Martin Luther

und die Grundlegung der Reformation

von

Adolf v. Harnack

4
3
17

erlin, Weidmannsche Buchhandlung 1917

FEB 4 1964

Ernst Kaun

Martin Luther

und die

Grundlegung der Reformation

Festschrift der Stadt Berlin
zum 31. Oktober 1917

verfaßt von

Adolf v. Harnack

LIBRARY OF
nited Theological Seminary
BR
334
H3
1917
pam

56.—80. Tausend

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1917

Das Lutherbildnis auf dem Buchdeckel ist die Wiedergabe einer Schaumünze, die im Jahre 1521 von einem unbekannten Künstler nach einem Kranachschen Bilde angefertigt wurde. (Original im Kgl. Münzkabinett in Berlin.) Die Umschrift lautet: Heresibus si dignus erit Lutherus in ullis Et Christus dignus criminis huius erit. Zu deutsch: Ist Luther irgendwelcher Ketzerei schuldig, dann ist Christus ebenso ein Ketzer

Vorwort

Elf Tage vor seinem Tode sagte Goethe zu einem Freunde: „Wir wissen gar nicht, was wir Luther und der Reformation alles zu danken haben. Wir sind fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen ... Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird der menschliche Geist nicht hinauskommen!"

Unser größter Dichter verweist uns hier, wie in seinem Testamente, auf Luther, aber zugleich mit ihm und durch ihn auf das reine Christentum, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet. Hier sollen wir die Kräfte erkennen, die uns tragen und erheben! Sie sind unverlierbar, wenn wir sie nur festhalten, und doppelt nötig sind sie uns in der schweren Zeit, die durch den ungeheuren Weltkrieg über uns gekommen ist; denn männlich, stark und ausdauernd ist nur ein Volk, das an den ewigen Gütern festhält.

Der evangelische Glaube, wie ihn Luther in seiner Reformation ausgeprägt hat, ist als Bekenntnis in dem größeren Teil unseres Volkes verbreitet; aber viele Deutsche haben ihn nicht angenommen, sondern sind bei der katholischen Kirche geblieben. Auch sie streben in Gesinnung und Tat nach dem reinen Christentum und sind durch die heiße Liebe zu unsrem Vaterland mit uns verbunden. Daher sollen wir sie — so schmerzlich der Riß ist, der uns trennt — als unsre Brüder erkennen. Auch können wir gar manches von ihnen lernen, vor allem von ihrer Anhänglichkeit an ihre Kirche und ihrer Opferwilligkeit. Die Zeit der Religionskämpfe ist vorbei und darf niemals wiederkehren; an ihre Stelle muß ein edler Wettstreit treten. In diesem aber werden wir Evangelische um so besser bestehen, je fester wir uns auf den Boden des Glaubens und der Freiheit stellen, den Luther in schweren Kämpfen gewonnen hat.

Auf den folgenden Blättern habe ich diese Kämpfe zusammen mit dem Leben des Reformators dargestellt, um zu zeigen, warum sie nötig waren und wie gewaltig und herzbewegend der Mann gewesen, der sie geführt hat. Unsern Luther wollen wir nicht vergessen, und das Reformationsjubiläum soll uns sein Bild aufs neue vor die Augen führen, damit wir Kraft gewinnen und Treue halten!

Als Luther mit der Bildung evangelischer Gemeinden begann, da waren es einige Städte mit ihren liberalen Ordnungen, Wohlfahrtseinrichtungen und städtischen Schulen, die manches von dem bereits bei sich verwirklicht hatten, was dem Reformator vorschwebte. Es bestand in Wahrheit eine Wahlverwandtschaft zwischen der fortgeschrittenen Stadtgemeinde und der evangelischen Gemeinde. Dessen bewußt, feiert die Stadt Berlin das Jubelfest mit ihren evangelischen Gemeinden, und ich spreche ihr für die ehrenvolle Aufforderung meinen besten Dank aus, eine Festschrift für die evangelischen Schulen zu schreiben. Zugleich hoffe ich auch denen etwas zu bieten, die der Schule entwachsen sind.

Inhalt

Seite

1. Luthers Leben bis zum Anschlagen der Thesen (1517) . . . 5
   - Bis zum Eintritt ins Kloster (1505) . . . 5
   - Im Kloster zu Erfurt (1505—1508) . . . 9
   - Luther in Wittenberg (1508—1517) . . . 11
2. Von den Thesen bis zum Wormser Reichstag (1521) . . . 17
   - Die 95 Thesen Luthers (1517) . . . 17
   - Die Wirkungen der Thesen. Der Prozeß gegen Luther in Rom . . 20
   - Die fünf großen Reformationsschriften (1520) . . . 25
   - Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle (1520) . . . 29
3. Luther in Worms und auf der Wartburg (1521/22) . . . 31
   - Luther in Worms . . . 31
   - Luther auf der Wartburg . . . 35
   - Die Zustände in Wittenberg während Luthers Abwesenheit . . . 37
4. Luthers Wirken in Wittenberg bis zum Reichstag von Speyer (1526) . . . 41
   - Luther dämpft die Unruhen in Wittenberg und beginnt die Reformation des Kirchenwesens . . . 41
   - Die Verhältnisse im Reich und die Ausbreitung der Reformation (1522 ff.) 43
   - Hemmnisse bei der Ausbreitung der Reformation. Die Schwarmgeister und der Bauernkrieg (1525/26) . . . 46
   - Der Reichstag von Speyer (1526) . . . 50
5. Übersicht über Luthers Leben nach der Zeit der Grundlegung 52
   - Luther als Schriftsteller und sein persönliches Wirken . . . 52
   - Hauptereignisse nach dem Reichstag von Speyer . . . 56
   - Luthers Tod (1546) . . . 60
6. Schluß: Was bedeutet uns Luther heute noch? . . . 63

1. Luthers Leben bis zum Anschlagen der Thesen (1517)

Bis zum Eintritt ins Kloster (1505)

„Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewesen", erzählt Luther selbst und bezeichnet das Dorf Möhra in Thüringen, nicht weit vom Inselsberg, als Sitz seines Geschlechts. Von dort ist sein Vater als einfacher Bergmann ausgezogen; vermutlich fand er in der Heimat nicht den nötigen Verdienst. Erst arbeitete er vorübergehend in Eisleben, dann ließ er sich dauernd in Mansfeld nieder, wo der Bergbau noch heute blüht. In Eisleben wurde ihm am 10. November 1483 ein Sohn geboren (der älteste?), der, wie üblich, alsbald getauft wurde und den Heiligennamen des Tages, Martin, erhielt. In Mansfeld wuchs Luther unter mehreren Geschwistern auf. Der Vater brachte es durch tüchtige und harte Arbeit allmählich zu einem guten Auskommen und rückte aus dem Bauern- in den Bürgerstand, ja er wurde später ein im Städtchen angesehener Mann.

Streng war die Erziehung, und die Mutter scheint nicht milder gewesen zu sein als der Vater. Ein inniges Verhältnis zwischen ihr und dem Sohne, wie wir von einem solchen bei großen Männern so oft hören, hat nicht bestanden. Das Bild, das Lukas Cranach im Jahre 1527 von ihr gemalt hat, zeigt harte und düstere Züge. Aber schwerlich ist die Erziehung strenger gewesen als damals üblich war und die engen Lebensverhältnisse es erforderten; auch hat sich Luther später der Liebe seiner Eltern dankbar erinnert, wenn er auch nichts von Sonnenschein im Hause zu erzählen weiß. Sagt er einmal, er sei durch die Behandlung der Eltern „gar schüchtern" geworden, so war das wohl das damals recht häufige Ergebnis der Erziehung, und die meisten überwanden das bald wieder. Daher ist es schwerlich die Schuld der Eltern gewesen, daß Luther bis zum höheren Mannesalter eine gewisse Schüchternheit nicht überwunden hat. Gerade heldenhafte Persönlichkeiten sind oft im tiefsten Grunde ihres Wesens schüchterne Menschen; denn das Heldentum mit seiner innern Bescheidenheit steht im Gegensatz zu vorlautem und dreistem Gebaren. Eine klar erkannte Wahrheit aber hat Luther niemals schüchtern verteidigt.

Bis zu seinem 14. Lebensjahre besuchte Luther die Stadtschule in Mansfeld, auf der schon etwas Latein gelehrt wurde. Die Schule war so hart wie die häusliche Erziehung; der Stock regierte. Freude hat auch dort Luther nicht viel erlebt, aber wiederum — so war es damals in der Schule!

Luthers Vater war kein gewöhnlicher Mann: wie er selbst im Leben vorwärts kommen wollte, so sollten auch seine Kinder nicht auf der unteren Stufe stehen bleiben. In Mansfeld war nichts mehr zu lernen; deshalb schickte der Vater den jungen Martin erst auf die Schule nach Magdeburg, wahrscheinlich die Domschule, dann schon nach einem Jahr nach Eisenach. Das kostete den Vater manches Geldstück, aber doch lange nicht soviel wie heute. Die Schüler mußten ihren Unterhalt zum Teil selbst erwerben durch häusliche Verrichtungen, kleine Dienstleistungen, Kurrende-Singen usw.

In Eisenach war ein treffliches Gymnasium, und Luther lernte dort tüchtig Latein. Das war das Hauptfach; denn ohne Latein konnte man damals nicht weiterkommen, weil alle Kenntnisse und Wissenschaften in dieser Sprache überliefert wurden — nicht nur in Deutschland, sondern auch in allen Nachbarländern. Latein war noch keine tote Sprache, vielmehr wurde es überall gesprochen. Wenn einer nach Paris oder Rom oder Madrid reiste, und er konnte Latein, so fand er stets Leute, die ihn verstanden, und wenn einer in Cöln ein Buch erscheinen ließ, so wurde es von den Gebildeten in Lissabon und Palermo ebenso gelesen wie in Edinburg und Stockholm. Das ist auch der Reformation zugute gekommen — Luthers lateinische Schriften konnten überall gelesen und auch außerhalb Deutschlands wirksam werden — und war ein großer Vorteil, den wir jetzt leider entbehren müssen. Aber jene Zeit besaß noch mehr als eine gemeinsame Weltsprache. In und mit dieser Sprache hatte sie auch eine gemeinsame einheitliche Kultur trotz der Verschiedenheiten zwischen den Deutschen, Italienern, Franzosen usw., die damals schon bestanden. Was heißt: eine gemeinsame Kultur? Das besagt, daß sich die Völker in ihren Kenntnissen, ihrem Glauben und in den großen Idealen und Ordnungen des Lebens nur wenig voneinander unterschieden und nur in kleineren Dingen voneinander abwichen. Heute ist's nicht mehr so; die Verschiedenheiten sind sehr viel größer geworden. Der katholischen Kirche, welche die Völker erzogen hat, verdankte das Mittelalter die Einheitlichkeit. Diese war gewiß ein hohes Gut, und es ist schmerzlich, daß sie nicht mehr besteht; denn sie machte Westeuropa zu *einem* geistigen Reiche. Sollen wir sie nun zurückwünschen? Zurückwünschen können wir sie nicht; denn sie hatte viele Mängel und drückte auch zu sehr auf die besonderen Anlagen der einzelnen Völker. Was wir wünschen und woran wir arbeiten müssen, ist, daß auf Grund der vollen nationalen Entwicklung jedes Volkes eine friedliche Einheit der Völker entstehe; denn wir sind nicht nur Deutsche, sondern auch allesamt Kinder *eines* Vaters. Bis es zu dieser Einheit kommt, ist freilich noch ein weiter Weg, und

der Weltkrieg hat ihn nun auf lange Zeit gesperrt, aber gewiß nicht für immer!

Latein — Sprechen und Schreiben — lernte Luther in Eisenach und tat die ersten Schritte in die Welt der höheren Bildung; aber diese trat ihm noch von einer anderen Seite her freundlich entgegen. Eine Frau aus dem höheren Bürgerstand, Ursula Cotta, fand Gefallen an dem jungen Knaben mit der schönen Singstimme. Sie nahm ihn bei sich auf, und der warme Strahl eines gebildeten Hauses und mütterlicher Sorge fiel auf den bisher nicht verwöhnten Knaben. Zeitlebens blieb ihm Eisenach teuer; er nennt es seine „liebe Stadt". Im Jahre 1501 beendigte er die Schule. Mit Kenntnissen, wie sie heute etwa denen eines Sekundaners entsprechen, bezog man damals schon die Universität. Der Vater muß mit seinen Leistungen zufrieden gewesen sein; denn er erlaubte ihm, zu studieren, und schickte ihn nach Erfurt.

Erfurt gehörte zu den großen Städten in Deutschland; es besaß einen herrlichen Dom, viele Kirchen und Klöster, und ein frisches Leben strömte durch die heitere Stadt. Seit mehr als hundert Jahren blühte hier auch eine Universität; sie war in ganz Deutschland berühmt. Wer ein Fachstudium ergreifen wollte, der mußte erst mehrere Jahre Philosophie (Weltweisheit) und zahlreiche andere Wissenschaften, wie Naturkunde und Mathematik, im Umriß studieren. Luther war also zuerst Student der Philosophie und blieb es vier Jahre. Diese Zeit hat er ordentlich ausgekauft. Bei der ersten Prüfung im Jahre 1502 ragte er noch nicht über seine Kameraden empor (er wurde der 30. unter 57), aber bei der zweiten im Jahre 1505 wurde er der Zweite unter Siebzehn. Ihn schmückte nun der Titel „Magister der Philosophie", und seine Lehrer wurden auf ihn aufmerksam. Die frühreifen Kinder erweisen sich nachher keineswegs immer als die tüchtigsten; wer sich aber in der Schule so entwickelt wie Luther, hinter dem steckt etwas! Nichts, gar nichts Ungewöhnliches offenbarte sich an ihm bis zu seinem 21. Lebensjahre; dann aber zeigte es sich, daß er zu den Tüchtigsten gehörte. Was er in Erfurt gelernt hat, das tun alle seine Schriften bis zu seinem Tode kund und auch seine Tischgespräche. Die Weltweisheit, in die ihn seine Lehrer einführten, war nicht geheimnisvoll und dunkel, sondern sie lehrte die Dinge anschauen, wie sie sind, genau prüfen und verständig beurteilen; sie lehrte aber auch, welch große Kraft der Wille sei und wieviel auf ihn ankomme. Diese Weltweisheit hat Luther stets befolgt, und das wurde nachmals für seine Lehre sehr wichtig. Wenn seine Lehrer freilich theologische Fragen streiften, was häufig vorkam, so sagten sie ihm, auf dem Gebiet der Religion stehe alles anders; da habe nur die Kirche zu entscheiden,

und man müsse sich zwingen zu glauben, was die Kirche glaubt, und sich „Verdienste" erwerben, die vor Gott gelten. Luther nahm dies damals willig hin. Seine Professoren haben ihn von der Frömmigkeit und der Kirche nicht abgezogen; aber was er von ihnen über Religion und Christentum gehört hat, das hat er später in vielen Hauptpunkten als irrig erkannt. Neben dem Studium der Wissenschaften las er in Erfurt auch gern die alten Klassiker, die römischen Dichter, Virgil, Plautus, Ovid, und die Schriften des Staatsmanns und Redners Cicero. Wie damals fast überall in den großen Städten, so gab es auch in Erfurt einen Kreis von älteren und namentlich jüngeren Männern, die sich an dieser lateinischen Literatur und besonders an der Poesie, an ihren Bildern und Kunstformen und an dem ungezwungenen, heiteren Leben der Alten entzückten und es nachzuahmen suchten. Man nannte sie „Humanisten". Einige von ihnen stellten dieses Leben dem unkultivierten und rohen Tun und Treiben zahlreicher Mönche und Kirchenleute, aber auch dem ernsten und steifen Leben der damaligen Wissenschaft und der Kirche entgegen und kamen dabei öfters zu einer recht bedenklichen „freien Sittlichkeit". Luther aber las die Alten nur zu seinem Vergnügen. Er freute sich an der bunten Welt, die ihm dort aufging, an der Poesie, aber auch an der Lebensweisheit. Was er las, das haftete in seinem Gedächtnis; denn seine Gedächtniskraft, das zeigen seine Schriften und Gespräche, war ungewöhnlich groß und blieb ihm bis zu seinem Alter treu. Zwar hat er zeitlebens sehr viel gelesen und seinen Geistesvorrat vermehrt, aber das alte behielt er so sicher wie das neue. Unmöglich hätte er so viel schreiben können, wenn er nicht einen außerordentlichen Schatz in seinem Gedächtnis bewahrt hätte, der ihm stets zur Hand war. Der letzte Zettel, den wir von ihm besitzen, bezieht sich neben der heiligen Schrift auf Virgil und Cicero.

Aber noch einen großen Dienst leistete ihm die Beschäftigung mit den römischen Klassikern. Sie machte ihn nicht zu einem Grammatiker und Schulmeister wie seinen Freund Melanchthon, aber sie gab ihm etwas Höheres: sie bildete seine eingeborene Liebe zur Sprache aus und seinen tiefen Sinn, ihr wirkliches Leben zu belauschen. Dabei lernte er seine eigene Sprache kennen und lieben; denn das lernt man immer am besten an fremden Sprachen. So wurde er nachmals der gewaltige Sprachmeister, der so deutsch zu schreiben und zu sprechen vermochte, wie niemand vor ihm.

Wir hören sonst nur wenig von Luthers Leben als Student, wohl aber, daß er „ein fröhlicher, hurtiger Geselle" war und die Laute schlug und daß er sich auch unter den „Humanisten" ungezwungen bewegte; aber einen näheren Freund fand er unter ihnen nicht. An seiner Lebens-

führung hat niemand auch nur einen Flecken finden können, soviel man später spioniert hat. Die Vorbereitungszeit zum Fachstudium war glücklich beendigt. Der Vater wünschte, der Sohn solle Jurist werden, schnell studieren und dann eine gute Partie machen. Geistlicher sollte er nicht werden. Wir wissen, daß der Vater bei aller bürgerlichen Frömmigkeit mit Mißtrauen auf den geistlichen Stand schaute. Mit diesem Mißtrauen stand er nicht allein; denn es gab so manchen unwürdigen Priester, und die Zeit war vorbei, in der man sich nicht getraute, über sie zu urteilen. Der Sohn gehorchte dem Vater — es scheint, ohne Freudigkeit —; denn sein Geist konnte sich in die juristische Art nicht schicken. Schon saß er im Sommer 1505 über dem großen römischen Gesetzbuch — sein Vater hatte ihm ein Exemplar geschenkt; das war damals ein teurer Besitz — und hörte juristische Vorlesungen. Da, am 17. Juli, meldete er sich plötzlich zum Eintritt bei den Augustinermönchen in Erfurt, wurde aufgenommen, und hinter ihm schloß sich die Klosterpforte. Der Vater sah darin offenen Ungehorsam und war voll Zorn. Wer kann ihm das verdenken? War doch der ganze Plan, den er mit dem Sohne hatte, durchkreuzt und alle aufgewandten Kosten waren verschwendet. Mit „Du" redete er ihn jetzt wieder an, während er ihn als Magister „Ihr" genannt hatte.

Im Kloster zu Erfurt (1505—1508)

Wie ist Luther zu dem plötzlichen Entschluß gekommen, ins Kloster zu gehen? Er sagt es uns selbst: nicht nach langer Überlegung und mit innerem Verlangen, sondern in Schrecken und Angst vor einem plötzlichen Tode hat er das Gelübde getan und zweifelte nicht, er müsse es nun halten. Ein jäher Blitzstrahl hatte ihn bei einem Gewitter draußen im Felde beinahe getroffen. Er fiel hin und rief: „Hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden!" (Die h. Anna, die angebliche Mutter der Maria, war die Schutzpatronin der Bergleute). Dieses Ereignis war der Anlaß; aber die Ursache muß, ohne daß er es selbst klar erkannte, doch tiefer gelegen haben. Sein inneres Leben in jener Zeit kennen wir nicht — nur das wissen wir, daß er einmal eine vollständige lateinische Bibel in die Hände bekam, mit staunender Freude in ihr las und gern das teure Werk besessen hätte —; aber der Entschluß, Mönch zu werden, sagt selbst schon genug. Er wollte ein seliger Mensch sein und war es nicht; er wollte einen gnädigen Gott haben und hatte ihn nicht. Er empfand „die Welt" als das große Hindernis; so wollte er im Kloster ihr absterben. Wahrscheinlich dachte er sich das nicht so schwierig; die Klostermauer wird von selbst „die Welt" abhalten, und hinter dieser Mauer kann man dann studieren, auch noch weltliche Bücher lesen, und

wird durch die frommen Übungen fromm und selig. So meinte es in der Tat mancher Mönch. Aber es kam ganz anders. Er empfand sehr bald, daß er „die Welt" nicht hinter sich gelassen, sondern daß sie ihm ins Kloster gefolgt war; denn was war „die Welt"? Seine sündigen Regungen, die er nicht überwinden konnte, und sein friedeloses Herz, das sich Gott nicht voll hinzugeben vermochte. Nun verdoppelte er seinen Eifer bei den frommen Übungen, um sich den gnädigen Gott zu verdienen — so ernst nahm er es dabei, wie kaum einer vor ihm; „ist je ein Mensch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein", und suchte zugleich in der Theologie, die er eifrig studierte, Rat und Hilfe. Aber je mehr er seinen Willen anstrengte, um so ferner rückte ihm Gott, und er sah mit Schrecken ein, daß er seine Selbstsucht und seinen Hochmut samt den sündigen Regungen — er nennt alles zusammen „böse Lust" — nicht austilgen könne und daß ihm daher Gott immer ein schrecklicher Richter bleiben müsse. So zu Gott stehen, das heißt aber, keinen Glauben zu ihm haben und daher ewig verloren gehen. Darüber war er sich klar; schon hier sehen wir: er war ein Ganzer und nicht ein Halber, und er war von einer unerbittlichen Aufrichtigkeit gegen sich selbst. „Ich kenne einen Menschen," — hat er nachmals von sich gesagt, — „der versichert hat, daß er öfter Qualen erduldet habe, allerdings nur ganz kurze Zeit, aber so heftig und höllisch, daß keine Zunge sie aussagen, kein Griffel sie beschreiben, keiner, der sie nicht erfahren, sie glauben kann, so daß, wenn sie ganz an ihm sich vollendet oder auch nur eine halbe, ja eine Zehntelstunde gedauert hätten, er gänzlich hätte vergehen müssen und alle seine Gebeine zu Asche verbrannt wären." Man hat gemeint, diese Seelenstimmung Luthers sei krankhaft gewesen; das ist ein Irrtum. Sie zeugt nur von einer Tiefe des Gemüts und einer Zartheit des Gewissens, die wir gewöhnliche Menschen nicht haben. Dazu kam bei ihm eine außerordentliche Vorstellungskraft — man kennt sie sonst nur bei Dichtern —, die jeden Eindruck der Seele bis zur äußersten Höhe und Tiefe steigerte.

Ein Klosterbruder und der Vorsteher der deutschen Augustinerklöster, Staupitz, waren die ersten, die ihm aus dieser Not halfen. Sie wiesen ihn auf den Hauptartikel des christlichen Glaubens hin, die Sündenvergebung, und Staupitz rüttelte ihn aus dem Grübeln und dem peinigenden Sündengram auf und sagte ihm: „Schaue nicht auf dich, schaue auf Christum den Gekreuzigten und fasse Mut zu Gott." Das war die richtige Wegweisung, aber nur zögernd folgte ihr Luther. Er zermarterte sich, betete und las theologische Bücher, strengte seinen Willen aufs äußerste an — und wieder brach er zusammen, fand nur Sünde und nichts Verdienstliches an sich selbst und verzweifelte an Gott und allem Glauben.

Dieser Zustand dauerte mit Unterbrechungen fast drei Jahre. In dieser Zeit erhielt er die Priesterweihe (1507) und gewann im Kloster das Ansehen eines Bruders, der in der theologischen Wissenschaft hervorleuchtete, den man aber nicht ganz verstehen konnte und der allzu gewissenhaft sei. Auf Staupitz' Rat fing er aber nun an, sich in die Bibel, besonders in die Briefe des Apostels Paulus und in die Werke des großen Kirchenvaters Augustin, zu vertiefen (1508/9). Augustin war der Theologe der alten Kirche, der gelehrt hatte, daß Gott in uns „Wollen und Vollbringen" wirke, daß Glaube, Liebe und Hoffnung Geschenke seiner Gnade seien und daß Gott uns vor jeder Anstrengung im Guten entgegenkomme; darauf sollen wir uns fest verlassen. Als Luther das las, fingen die Anfechtungen an, seltener zu werden — nicht eine plötzliche Befreiung und Gottesgewißheit erlebte er, sondern allmählich kam er aus der Verzweiflung und Höllenangst heraus. Und merkwürdig: der Friede kam ihm zuerst ins Herz, die seelische Zuversicht früher als die Glaubenseinsicht. Er wußte zuerst selbst nicht, wie ihm geschah; aber aus der Seelenqual fühlte er sich mehr und mehr befreit durch „die Bibel und St. Augustinus". Die beiden nannte er nun oft zusammen vor allen anderen Büchern und pries sie voll Dank.

Wir müssen hier einen Augenblick stillhalten und uns fragen: Soll und muß jeder Christ solche schreckliche Nöte erleben, wie sie Luther in diesen drei Jahren erlebt hat? Nein! Gott sei Dank, nicht! Solche Erlebnisse würden wir gar nicht ertragen können, denn nur gewaltige Naturen von tiefster Innerlichkeit haben sie und können sie bestehen. Dazu aber: eben Luther hat uns vom falschen Wege befreit. Er selbst hat mehr als einmal gesagt: Ihr jungen Leute seid besser daran; ihr braucht das nicht mehr so zu erleben. Wenn er erzählt, daß er sich im Kloster manchmal drei Tage eingesperrt ohne Speise und Trank, nur gebetet habe und zuletzt mit tollem Kopf von Sinnen gekommen sei, fügt er hinzu: „Also zog mich unser Herrgott mit Gewalt von jener Marter des Betens. Von den Leiden wißt ihr jungen Gesellen nichts; es geht mit euch zu, wie geschrieben steht: Die einen haben gearbeitet, die anderen sind in ihre Arbeit gekommen." Luthers Ringen war also ein stellvertretendes und befreiendes. Aber andererseits: etwas von dieser inneren Not und von diesem Ringen muß ein jeder durchmachen; denn ohne innere Einkehr und Kampf mit sich selber kommt niemand zu Gott und wird niemand ein ganzer Mann.

Luther in Wittenberg (1508—1517)

Luthers Entwicklung zum Frieden hätte sich wohl noch verzögert, hätte er nicht gleichzeitig einen neuen Beruf bekommen, der ihm Auf-

gaben für andere stellte. Aus wieviel Eigensucht, Grübeln und Sorgen rettet doch ein Beruf! Daß er 1508 an die neugestiftete Universität Wittenberg gerufen wurde und dort als Professor für die Studenten wirken, zugleich aber auch im Wittenberger Augustinerkloster tätig sein mußte und bald noch andere ehrenvolle Aufgaben für die Klöster seines Ordens erhielt, das war eine herrliche Befreiung seiner gefangenen Seele. Freudig konnte er schon im Jahre 1509 an einen Freund schreiben: „Ich befinde mich, Gott sei Dank, wohl; nur hart ist das Studium, am meisten das der Philosophie, die ich von Anfang an am liebsten vertauscht hätte mit der Theologie." Jetzt vertauschte er sie auf Staupitz' Rat und Drängen wirklich. Im Jahre 1512 erhielt er den Lehrstuhl für Bibelwissenschaft und wurde zum Doktor der Theologie promoviert. Vorher ist er wieder zeitweilig in Erfurt tätig gewesen und hat auch (1510/11) eine fünfmonatliche Reise nach Rom in Ordensangelegenheiten gemacht. Diese Reise wurde ihm später durch ihre Eindrücke für sein Reformationswerk wichtig; aber damals hat sie keinen Einfluß auf sein inneres Leben und seine Stellung zur Kirche ausgeübt. Als treuer Sohn der Kirche hatte er sie angetreten, hatte in Rom gläubig alle Kirchen besucht und kehrte, obgleich er viel Schlimmes an heiligen Stätten und bei den italienischen Priestern gesehen, mit unerschüttertem Gehorsam gegen die Kirche und den Papst in die Heimat zurück.

Die Arbeitslast, die auf ihm lag, war gewaltig. Bald war er durch seinen Fleiß und seine Treue der Mann des allgemeinen Vertrauens in Wittenberg, und der Tag reichte nicht aus, allen Aufgaben zu entsprechen. Aber das machte ihn frisch und freudig. „Ich brauche beinahe zwei Schreiber oder Kanzler und tue fast nichts den Tag über als Briefe schreiben; ich bin Klosterprediger, ich bin Prediger bei Tisch, man begehrt mich täglich zum Predigen in der Pfarrkirche; ich bin Leiter des Studiums der Mönche; ich bin Ordensvikar, das ist soviel wie elfmal Prior; ich bin gesetzt über den Leitzkauer Fischteich; ich bin Sachwalter der Herzberger Mönche in Torgau; ich habe zu lesen über Paulus, zugleich über den Psalter — sieh, was für ein müßiger Mensch ich bin."

„Ich habe zu lesen über Paulus" — bald nach seiner Doktorpromotion ging ihm am ersten Kapitel des Römerbriefs ein Licht auf, das er selbst als ein Erlebnis bezeichnet. Es war ein abschließendes Erlebnis; denn das grundlegende lag schon hinter ihm. Es wurde ihm, wie durch eine Erleuchtung und plötzlich, klar, daß Paulus, wenn er von der „Gerechtigkeit" Gottes spricht, die in Christus kundgetan ist, nicht die Gerechtigkeit des belohnenden und strafenden Gottes meint, sondern seine aus Gnaden freisprechende Gerechtigkeit, die er uns zu-

wendet.*) Das zuversichtliche Vertrauen zu Gottes gnädiger Gesinnung, das er schon im Herzen hatte, aber bisher mit Hauptstellen bei Paulus nicht zu vereinigen wußte, empfing jetzt die biblische Bestätigung, und nun war auch die letzte schwere Unsicherheit überwunden. „Der Gerechte lebt aus Glauben", d. h. aus dem Vertrauen auf den gnädigen Gott, der dem Demütigen die Schuld vergibt. Unwandelbares Vertrauen auf ihn, der sich in Christus zu unserem Vater gegeben hat, persönliche Glaubenszuversicht, das ist die evangelische Frömmigkeit! Über alle Sünde und Schuld, über alle Vermittlungen, Vorschriften, Sakramente und mönchische Übungen hinweg wagte er es, persönlich Gott selbst zu ergreifen, und in dieser Tat seines Glaubens gewann sein ganzes Wesen selbständige Festigkeit. „Mit unsrer Macht ist nichts getan." Er kannte jetzt die Macht, die dem Leben Halt und Frieden verleiht und wußte sich für immer in ihr geborgen. „Glauben" aber — das ist ihm nun kein bloßes Fürwahrhalten und Gehorchen mehr, sondern das unerschütterliche Vertrauen zu Gott und ein neues Leben. Das war sein Bekenntnis vom Glauben: „ein lebendig, geschäftig, tätig Ding sei er, eine gewisse Zuversicht, die da fröhlich und lustig macht gegen Gott und alle Kreaturen, und die da immer bereit ist, jedermann zu dienen und allerlei zu leiden."

Und noch Größeres erkannte er aus den schwersten Seelenkämpfen heraus. Er erkannte, daß dieser Glaube nicht nur bestehen kann, sondern auch bestehen soll neben dem Bewußtsein, ein Sünder zu sein und die böse Lust nicht überwinden zu können. „Gott herrscht inmitten seiner Feinde", d. h. wenn das Herz nur fest auf Gott gerichtet bleibt, so soll man nicht verzagen, wenn einen die Sünden noch umlagern und man ihrer nicht Herr wird. Auf den Grund des Herzens kommt es an und auf die Grundrichtung der Seele. Bleibt diese im Glauben unerschütterlich Gottes gewiß, dann können Sünde und Teufel wohl noch allerlei anrichten, aber sie haben doch ihr Spiel verloren. Führt diese Überzeugung aber nicht zu sittlicher Schwäche, da sie lehrt, der Mensch könne nicht sündlos werden? Nein, antwortet Luther, vielmehr umgekehrt: nur ein solcher Glaube ist wirklich fähig, mit der Sünde zu kämpfen und wahrhaft Gutes zu tun. Denn nur ein guter Baum bringt gute Früchte hervor; schlechte Früchte aber werden durch keine Pflege besser. „Wo dein Herz ist, da ist dein Schatz." Bleibst du in unerschütterlichem Glauben dem heiligen und barmherzigen Gott treu, wie er sich in Christus offenbart hat, so wird aus solchem Vertrauen der Wille und die Kraft zu allem Guten, d. h. eine starke und herzliche Liebe, fließen. „Verdienste" vor Gott aber gibt es überhaupt nicht.

*) Diesen Sprachgebrauch des Wortes „Gerechtigkeit" gibt es im Deutschen sonst nicht; daher sind Mißverständnisse hier leicht möglich.

Alles steht ihm gegenüber auf dem Vertrauen, das sein Geist in der Seele entzündet. Daher kann man ihm auch schlechterdings keine „Werke" darbringen. Der Gläubige tut sie, weil seine Liebe nicht anders kann, um des Nächsten willen.

Was in dieser Frömmigkeit, wie Luther sie gefunden hatte, alles liegt, das kann man mit wenigen Worten gar nicht sagen — herzliche Demut und kühne Hochgesinnung, geistige Freiheit, persönliche Selbständigkeit, innere Geschlossenheit des ganzen Menschen und eine unerschütterliche Zuversicht in allen Nöten, mögen sie von außen oder von innen kommen. „Eine feste Burg ist unser Gott!" Aber diese Frömmigkeit schließt auch alle priesterliche Vermittlung, alle äußeren Heilsmittel und alle Werkgerechtigkeit aus. Nichts darf sich zwischen Gott und die Seele schieben! Noch mehr: sie schließt alles aus der Religion aus, was nicht Geist, Wort und inneres Leben ist. Indem die Religion vertieft wird, fällt zugleich alles von ihr ab, was nicht wirklich zu ihr gehört. Damit aber war die herrschende Lehre und ebenso der herrschende Gottesdienst mit seinen Zeremonien, Äußerlichkeiten und Werken aufs schwerste getroffen, und nicht nur sie: die Kirche selbst als eine Mischung von Geistlichem und Weltlichem war ins Unrecht gesetzt. Doch noch mehr zeigte sich: Der ganze Kampf Luthers, der mit diesem Siege geendigt hat, war in Wahrheit nicht nur ein Kampf gegen Sünde, Unglaube und Verzweiflung gewesen, sondern auch ein schweres Ringen mit den Trostmitteln der Kirche selbst. Von der Kirche stammte ja die Anweisung, man solle sich selbst zum Glauben zwingen, durch Werke auf die Gnade vorbereiten und sich dann nach ihrem Empfang Verdienste erwerben; dann werde man je nach dem Wachstum dieser Verdienste immer mehr Gnade erhalten. Das hatte Luther mit allen Kräften versucht, aber eben dabei war er zusammengebrochen, weil er sich selbst nichts vormachte und daher einsah, es werde auf diese Weise in der Tiefe seiner Seele nicht besser mit ihm. Nun aber hatte sich ihm ein neuer Weg aufgetan; er betrat ihn, und seine Seele erfüllte sich mit Zuversicht: kein Heil und keine Seligkeit erwartete er mehr von seinen eigenen Anstrengungen und Tugenden, sondern einzig und allein von seinem Bunde mit dem starken und barmherzigen Gott. So wurde er zum Reformator! Und aller Mut und wiederum alle Tatkraft und alle Geduld, die er nachmals bewiesen — im Ablaßstreit, gegen Papst und Konzilien, vor Kaiser und Reich und beim Aufbau der neuen Kirche —, strömten ihm aus der e i n e n Quelle, aus dem Gott, den er in Christus als seinen Freund und Vater ergriffen hatte.

In den ersten Jahren, nachdem er die neue Lebensüberzeugung gewonnen hatte, merkte er noch gar nicht, daß er in einen tiefen Gegensatz

zu seiner Kirche getreten war. Wie war das möglich? Mehrere Ursachen trafen hier zusammen. Erstlich, er war ein so treuer Sohn der Kirche, daß ihm der Gedanke zunächst gar nicht kommen konnte, die Kirche sei auf einem Irrwege. Zweitens, über die Lehren von Sünde, Gnade und Rechtfertigung gab es in der Kirche damals noch sehr verschiedene und nebeneinander geduldete Ansichten, und er wußte das; da konnte er denken, die seinige sei unter den verschiedenen auch berechtigt, ja die beste, und er konnte das um so mehr denken, als nach seiner Meinung auch der große Kirchenvater Augustin so gelehrt hatte, was freilich nicht mehr richtig war: Luther war schon über Augustin hinausgewachsen. Drittens endlich, Luther war nicht das, was man einen systematischen Kopf nennt, d. h. er zog nicht gleich alle Folgerungen aus einem Gedanken und baute ein einheitliches Lehrgebäude, sondern er gehörte zu den tieferen Geistern, die im Denken immer nur durch Erfahrungen fortschreiten. Er brauchte also immer erst eine Erfahrung, um vorwärts zu kommen und Falsches zu berichtigen. Solange er die Erfahrung nicht gemacht hatte, blieb Widersprechendes in seinem Kopfe bestehen. Denn die Einheit seines Wesens lag in seinem Gemüt und Willen.

Luther war in diesen Jahren nach seiner Meinung ein treuer Sohn der Kirche; aber das hinderte ihn nicht, schon damals in den Vorlesungen und sonst scharf gegen alles aufzutreten, was er für Mißbräuche, Menschensatzungen und törichte Fabeln hielt. Vor allem trat er gegen die Theologie auf, deren Jünger er einst selbst gewesen, welche die Freiheit und Vernunft als Quelle des guten Handelns betonte und „mit Werken umging". Das heißt, sagte er, die Weltweisheit an die Stelle Christi setzen. Aber noch weiter ging er: Er forderte, daß der ganze theologische Betrieb ein anderer werden müsse; die öde Schullehre mit ihrem Formelkram erdrücke die lebendige Erkenntnis der Religion. „Hinein in die Bibel" — das war seine Losung, und diese dann aus sich selber erklärt, nicht nach fertigen Formeln; auch die größten Theologen verstünden heute nicht mehr, was der Apostel Paulus von Gesetzeswerken und Gerechtigkeit sage. Er las die Werke des Erasmus, des gefeiertsten Gelehrten des Zeitalters, und schrieb einem Freunde, wie sehr ihn dieser als Theologe enttäusche. Aber er las damals auch die deutschen Predigten Taulers, der im 14. Jahrhundert in Straßburg gewirkt hatte, und ferner ein Büchlein eines unbekannten Verfassers, das er, Luther, kurzweg die „Deutsche Theologie" nannte. Wunderbar fühlte er sich durch diese Werke gestärkt; denn ihre Verfasser hatten ähnliches erlebt wie er, waren in schwerem Ringen bis zur äußersten Verzweiflung gekommen, hatten die Hölle in sich erfahren und waren gerade dadurch zur Gottesliebe wunderbar geführt

worden. Und auch jene Gewißheit glaubte er bei ihnen zu sehen, ohne die es für ihn keinen Glauben und keinen Seelenfrieden gab. Aber ihre „Mystik" — denn sie waren „Mystiker", d. h. sie hatten besondere Spekulationen über das Wesen Gottes und der Seele — blieb ihm fremd.

„Unsere Theologie und Sankt Augustin schreiten glücklich voran und herrschen auf unserer Universität durch Gottes Wirken." Durch seine Studenten sollte sich die richtige Theologie verbreiten. Unermüdlich war er, sie anzuleiten und zu den Hauptsachen zu führen; er war der Professor, wie er sein soll! Bestimmt und scharf sprach er sich vom Katheder den Studenten gegenüber aus, Personen schonend, aber Falsches geißelnd. Daneben galt seine Sorge noch immer seinem Orden, in welchem er eine wichtige Aufsichtsstellung hatte. Die Mönche sollen sich vor allem auch der Schule widmen: „In der Unterweisung der Jugend seid, ich beschwöre euch, fleißig und treu als in demjenigen, was das Erste und Wichtigste ist für den ganzen Konvent." Er selbst trieb jetzt fleißig Griechisch, ja auch Hebräisch; alles ging ihm frisch von der Hand. Ein zuversichtlicher, freudiger Mann war er geworden, dem Kraft und Güte aus den Augen strahlten, und der Unruhe und Anfechtungen, wenn sie noch kamen, schnell überwand. „Ich weiß aus meiner und Deiner Erfahrung," schrieb er damals in einem Brief, „ja aus der Erfahrung aller, die ich je unruhig sah, daß allein die Klugheit unseres eigenen Sinns die Wurzel aller Unruhe ist; vom Kreuze Christi kommt auf jeden sein Teil; stoß es also nicht von Dir, sondern lege es als eine hochheilige Reliquie in einen goldenen Schrein, nämlich in ein von sanftmütiger Liebe durchdrungenes Herz." Ein herrlicher innerer Friede strömte von ihm aus; jetzt konnte er auch andere trösten: „Du suchst den Frieden, den die Welt gibt — weißt du nicht, daß Gott darum wunderbar ist in seinem Volke, weil er seinen Frieden da gesetzt hat, wo kein Friede ist, nämlich inmitten aller Anfechtungen, wie er spricht: „Herrsche inmitten deiner Feinde"? — der hat Frieden, welchen alles und alle beunruhigen und welcher das alles mit Freuden ruhig aushält. Du sprichst mit Israel: Friede, Friede und ist doch nicht Friede; sprich vielmehr mit Christo: Kreuz, Kreuz, und ist doch kein Kreuz." — Der große Maler, Luthers Zeitgenosse, Albrecht Dürer, hat ein Bild gezeichnet: Greuliche Höllengestalten umlagern und umschweben einen Weg, aber ein gewappneter Ritter reitet so mutig, fest und sicher diese Straße, als gingen ihn alle diese Unholde nichts an. Mit diesem Ritter läßt sich Luther vergleichen. Damals waren Sünde, Tod und Teufel jene Unholde für ihn; einen äußeren Kampf hatte er noch nicht zu bestehen. Aber nun sollte die Stunde auch für diesen schlagen. Ungewollt und ganz unerwartet kam er ihm.

2. Von den Thesen bis zum Wormser Reichstag (1521)

Die 95 Thesen Luthers (1517)

Zu den Einrichtungen der Kirche gehörten die Ablässe. Erst seit den Kreuzzügen bestanden sie und waren von Anfang an eine bedenkliche Sache; aber in den letzten zwei Jahrhunderten waren sie zu einem bösen, ja zu einem himmelschreienden Unfug geworden, gegen den schon lange vor Luther ernste Christen laut, aber erfolglos ihre Stimme erhoben hatten. Früher wurden die Ablässe nur bußfertigen Menschen erteilt, welche nach der Ohrenbeichte Vergebung ihrer Schuld und der ewigen Strafe von Gott durch den Priester erlangt hatten. Solchen wurden nämlich regelmäßig trotz der Vergebung „Bußleistungen" (Fasten, Beten, Almosen, Wallfahrten u. a.) auferlegt; durch diese sollten die zeitlichen Strafen getilgt werden, die jeder Sünde folgen und die der Mensch selbst abzubüßen vermag. Diese zeitlichen Strafen zu mildern, waren die Ablässe erfunden worden: Die Kirche, die gütige Mutter, erleichterte sie, indem sie sie mit geringeren Leistungen, besonders mit Geldzahlungen für kirchliche Zwecke, vertauschte. Die Ermächtigung, sie zu vertauschen, gewährte eben der Ablaßzettel. Ein ernster, schlichter Christ wird Mühe haben, diese Einrichtung zu verstehen, und er wird schon in ihr eine Verirrung sehen. Nun traten aber noch greuliche Mißbräuche hinzu, und die Päpste waren schuld an ihnen. Sie erteilten „Jubiläumsablässe", und bald konnte jedermann sie kaufen. Sie brachten in den Ablaß die Formel: „Erlaß von Strafe und Schuld", und ließen es mindestens zu, daß leichtsinnige Menschen im Ablaß eine Sündentilgung sahen. Ferner erklärten sie, man könne auch für die Seelen Verstorbener, die im Fegfeuer ihre zeitlichen Sündenstrafen abbüßen müssen, Ablaßzettel für Geld bekommen; da gehe dann alles von selbst, ohne daß jene Seelen sich zu bemühen brauchen: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt." Endlich aber — immer deutlicher wurde es, daß von Rom diese neue Einrichtung ausgebeutet und verbreitet wurde, um Geld, viel Geld zu erhalten und für weltliche Zwecke zu verschwenden. Die Ablässe wurden zu großen Finanzunternehmungen der Päpste, die mit Hilfe von Bankhäusern ins Werk gesetzt wurden, und eben wieder war für Deutschland ein solcher Ablaßhandel eingerichtet worden. Einen Teil des Geldes bekam der Papst angeblich zum Bau der Peterskirche, einen anderen der stets in Schulden — auch dem Papst gegenüber — steckende Erzbischof von Magdeburg-Mainz; das Bankhaus Fugger in Augsburg aber, welches einen Teil der Summe

vorgeschossen hatte, profitierte auch etwas. Seine Beamten reisten mit den Ablaßpredigern zusammen von Ort zu Ort und sorgten für die richtige Teilung.

Wie ist es möglich, daß eine christliche Kirche solchen Unfug nicht nur duldete, sondern selbst trieb? War denn alles Ernste und Heilige aus ihr entflohen? Keineswegs! Auch damals gab es in ihr vortreffliche fromme Prediger und Laien. Aber wenn man Geistliches und Weltliches durcheinandermengt — und das tat die Kirche —, dann entstehen am Körper der Religion allmählich böse Geschwüre, und man kann sie nicht ausschneiden, denn man müßte zu tief schneiden. Nur eine Blutverbesserung kann helfen! —

Mit der neuen Ablaßpredigt und dem wie ein Heiligtum ausstaffierten Ablaßzettel-Kasten zog an der Grenze des Kurfürstentums Sachsen der Dominikanermönch T e t z e l umher. Nach Sachsen selbst durfte er nicht kommen; denn der Landesherr, Friedrich der Weise, übrigens ein gut kirchlicher Mann, verbot es; er wollte für seine Untertanen einen eigenen Ablaß haben. Aber in hellen Haufen liefen diese doch über die Grenze zum Ablaßkrämer, und Luther mußte es erleben, daß seine eigenen Beichtkinder sich aus Jüterbog diese Zettel holten und die wahre Buße in den Wind schlugen. Das durfte er als Seelsorger um des Gewissens willen nicht gestatten. Was tun? Hier konnte der Professor helfen. Wissenschaftliche Thesen aufzustellen, sie öffentlich anzuschlagen und zu einer Disputation aufzufordern, war an den Universitäten üblich. So schlug denn Luther am 31. Oktober 1517 mittags 95 Thesen über die Kraft der Ablässe an die Tür der Schloßkirche und sandte sie zugleich an seine kirchlichen Oberen und an Freunde. Nicht das Anschlagen der Thesen, sondern ihr Inhalt war die Tat!

Zugleich zeigte sich bei Luther zum ersten Male „die außerordentliche Gabe, die Bedürfnisse der Zeit nachzufühlen und ihre lebendigen Gedanken zu vereinigen". Er tat, wozu der Geist ihn trieb, und er tat, was die Zeit verlangte! Zwar disputieren mit ihm an der Universität wollte niemand — ein Zeichen, welches Ansehen er hier besaß —, aber so schnell verbreiteten sich trotz ihres ursprünglich lateinischen Gewandes die Thesen in Deutschland, „als ob die Engel selbst Botenträger gewesen wären", und mit e i n e m Schlage war Luthers Name in aller Mund.

Die Thesen gingen schonend gegen den Ablaß vor, aber in ihnen steckte ein inneres Feuer, welches den Ablaß und das ganze Kirchenwesen bedrohte und zugleich ein neues Licht verbreitete. Gleich in den beiden ersten Thesen strahlte es auf:

1. „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: „Tut Buße", wollte er, daß das g a n z e L e b e n der Gläubigen Buße sei."

Also Glaube und Buße nebeneinander und ineinander und die Buße keine wiederholte Übung, sondern, wie der Glaube, eine stetige Herzensverfassung.

2. „Das Wort von der Buße kann nicht vom Bußsakrament verstanden werden."

Also gibt es „Buße" neben dem Bußsakrament!

5. „Der Papst will und kann keine Strafen erlassen außer denen, die er selbst, sei es aus eigener Meinung, sei es nach den Ordnungen der Kirche, auferlegt hat."

32. „Ewiglich verdammt sind samt ihren Lehrern die, welche durch Ablaßzettel ihrer Seligkeit gewiß zu sein meinen."

36. „Jeder aufrichtig reuige Christ hat vollkommene Vergebung von Strafe und Schuld, und sie gebührt ihm auch ohne Ablaßzettel."

37. „Jeder wahre Christ, ob lebend oder tot, hat Teil an allen Gütern Christi und der Kirche; auch ohne Ablaßzettel hat er von Gott diesen Anteil."

45. „Man soll die Christen lehren, daß, wer einen Bedürftigen sieht, seiner nicht achtet und das Geld für Ablässe hingibt, sich nicht des Papstes Ablaß, sondern Gottes Zorn erwirbt."

62. „Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes."

Sehr genau, aber doch noch mit manchen Widersprüchen wird der Ablaß nach allen Seiten hin behandelt und eingeschränkt. Zahlreiche Sätze finden sich noch, welche Luther später mißbilligt hat, Sätze voll treuer Anhänglichkeit an die Kirche, den Papst und die Priester; ja in der 50. These heißt es: „Die Christen sind zu belehren, daß, wenn der Papst den Mißbrauch der Ablaßprediger kennte, er lieber St. Peters Dom verbrannt sähe, als dulden, daß er mit der Haut, dem Fleisch und den Knochen seiner Schafe erbaut werde", in der 69.: „Die Bischöfe und Seelsorger sind verbunden, die Kommissäre der päpstlichen Ablässe mit aller Ehrfurcht zuzulassen", und in der 7.: „Gott vergibt keinem die Schuld, ohne ihn in allem gedemütigt dem Priester als seinem Stellvertreter zu unterwerfen." Nicht wenige Sätze finden sich auch, die nicht die Kirche und ihre Lehre trafen, sondern eingewurzelte Mißbräuche. Aber doch — die Thesen trennen schon wahre Buße und kirchliches Tun, Christi Werk und des Papstes Vollmacht, Inneres und Äußeres. Sie weisen jegliche Gewalt der Kirche über die Heilsgüter und über die Seelen zurück. Sie sind, obgleich sie ganz aus dem Gewissen stammen, doch kein Notschrei, sondern das kühne und starke Wort eines Mannes, der seiner Sache und seiner Pflicht zu reden sicher ist. Auch die Sprache ist gewaltig, ohne Schwanken und Zweideutigkeit; ein verhaltener Zorn

ruht in der Tiefe. Einen Kampf hat Luther angesagt, ohne sich der Folgen bewußt zu sein; aber so beginnen alle echten Geisteskämpfe. Wer aber nicht nur lesen, sondern auch fühlen kann, der fühlt in den Thesen den Pulsschlag eines neuen Lebens aus dem Evangelium. Aus seinen Kämpfen im Kloster hatte er dieses neue Leben gewonnen.

Die Wirkungen der Thesen. Der Prozeß gegen Luther in Rom

Daß Luther nicht nur ein befreiendes, sondern auch ein gefährliches Wort gesprochen hatte, das empfanden alsbald Feind und Freund. Viel deutlicher als er selbst sahen die Gegner das „Gift" der Thesen. Sofort kamen neben den Äußerungen herzlicher, aber besorgter Zustimmung scharfe Gegenschriften. Luther beantwortete sie zum Teil und wurde sich selbst dabei klarer. Ernst aber wurde die Sache für ihn, als der Erzbischof von Magdeburg-Mainz Bericht nach Rom erstattete. Der genuß- und herrschsüchtige Papst Leo X. soll zuerst die Sache verachtet haben: „Ein voller, trunkener Deutscher hat die Thesen geschrieben; wenn er wieder nüchtern sein wird, wird er anders urteilen." Allein sehr bald sah er klarer, und man kann ihm und seinen Räten nicht vorwerfen, daß sie den Ernst des aufziehenden Gewitters verkannt haben — freilich schon die unerhörte Selbstgewißheit der Thesen und die Wucht ihrer Sprache, die jeden Widerspruch auszuschließen schien, mußten als eine unerträgliche Ketzerei erscheinen.

Zunächst wurden vom Papst die Ordensoberen, unter denen Luther stand, angewiesen, ihn zu „besänftigen" und zur Unterwerfung zu bringen.

In den zwei Jahren, die nun (vom Anfang des Jahres 1518 an) folgten, hat Luthers Glaubenskraft und Mannhaftigkeit eine harte Probe bestanden — eine ebenso schwere wie nachmals in Worms. Inwiefern? Weil ihm in dieser Zeit zahlreiche, die Kirchenlehre stürzende Folgerungen aus seiner neuen Erkenntnis vorgerückt wurden, an die er selbst noch nicht gedacht hatte, ja die er ursprünglich gar nicht wollte, und die ihn daher zunächst zurückschrecken mußten. Das ist aber das Größte: sich von einer erkannten Wahrheit auch dann nicht abbringen zu lassen, wenn man überlieferte Gedanken, an denen man noch mit allen Fasern hängt, preisgeben und sogar alte Verehrung und Pietät fahren lassen muß — ohne doch zu wissen, wohin man schließlich gelangen wird. In den Jahren 1518—1520 (Frühjahr) hing Luther noch mit seinem Herzen an der alten Kirche und dem Papste, an der Wahrheit ihrer Lehre und der Richtigkeit ihres Tuns. „Mißbräuche" wollte er bekämpfen und nichts anderes; ein Ketzer zu sein, dünkte ihn etwas

Schreckliches und die Einheit der Kirche zu sprengen etwas Furchtbares. Dazu übersah er immer noch nicht alle Folgen seiner Predigt des Evangeliums, und der Versucher trat zu ihm und sagte: Willst du wirklich das alles stürzen? Das war doch deine Meinung noch gestern nicht? Und bist du der einzige Kluge? Sollen so viele heilige und treffliche Männer vor dir im Unrecht sein? Ist's nicht Vermessenheit? Solche Gedanken zogen durch Luthers Seele, wie er uns selbst sagt, und verwundeten sie wie Pfeile. Dennoch — er hielt durch und blieb nicht nur fest, sondern schritt auch gemessen und kühn vorwärts!

Die Ordensoberen, die übrigens nicht fest zupackten, richteten nichts aus, und die Generalkapitel-Sitzung des Ordens zu Heidelberg (April 1518), auf der Luther persönlich erschien und seine „Theologie des Kreuzes" darlegte, gestaltete sich sogar zu einem Triumph für ihn. Bald darauf gab er eine umfangreiche Erläuterungsschrift zu den „Thesen" heraus und widmete sie dem Papste. Noch kann er nicht glauben, daß der oberste Leiter der Christenheit die offenkundige Wahrheit verurteilen werde; daher schreibt er: „Was Du auch über mich verfügen magst, Leben oder Tod — Deine Stimme soll mir Christi Stimme sein, der in Dir spricht." Noch verwahrt er sich, irgend etwas sagen zu wollen, was ketzerisch ist. Aber in Wahrheit gehen diese „Erläuterungen" schon weit über die Thesen hinaus, weisen die Ablässe entschiedener zurück, beschränken des Papstes und der Kirche Gewalt stärker und scheiden Geistliches und Weltliches durchgreifender. Auch ist ihm nun klar, daß nicht nur dieses und jenes in der Kirche, sondern die Kirche selbst einer Reformation bedarf. Gottes Wort und das Gewissen ist schon jetzt seine Losung.

Der förmliche Prozeß gegen Luther begann im Sommer 1518. Das Ziel der päpstlichen Kurie war, ihn nach Rom ausliefern zu lassen und, wenn er nicht widerrufe, ihn dort als Ketzer zu bestrafen. Die zweite Kommission (Frühjahr 1519) arbeitete gründlich und überzeugte sich, daß Luthers Lehre von den größten Ketzereien wimmle, die sie Punkt für Punkt zusammenstellte. Wenn der Papst dennoch Luthers Auslieferung nicht durchzusetzen vermochte (obgleich er sie nach dem herrschenden Kirchenrecht verlangen konnte), wenn die „Reichsacht" auf sich warten ließ und wenn mehr als zwei Jahre die Sache überhaupt nicht recht vom Flecke kam, so lag das daran, daß sie bereits auf der großen deutschen Bühne stand, ja schon eine Angelegenheit des heiligen römischen Reichs geworden war. Der Papst mußte nach verschiedenen Seiten Rücksichten nehmen, zumal da bei der Kränklichkeit des Kaisers Maximilian ein Thronwechsel in Aussicht stand, der auch wirklich im Anfang des Jahres 1519 eintrat. Nun lag es im Interesse des Papstes,

das spanische Reich nicht noch mächtiger werden zu lassen, d. h. den Enkel Maximilians, Karl, von der Nachfolge in Deutschland abzuhalten. Der Papst mußte für diesen seinen Plan die deutschen Fürsten gewinnen; unter ihnen aber war Luthers Landesherr, der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der bedeutendste. Da es der Papst sogar gern gesehen hätte, wenn dieser Kaiser geworden wäre, so durfte er ihn nicht vor den Kopf stoßen. Und Friedrich war ein Fürst, der seine Landeskinder schützte: einen Untertanen nach Rom auszuliefern, das ging gegen seine fürstliche Würde. Dazu kam, daß er, obgleich gut katholisch, auf seinen Luther stolz war, ja eine gewisse Sympathie für ihn hatte, die sich allmählich zu einer inneren und hilfreichen Zustimmung entwickelte. Zwar wurde der Spanier Karl auf dem Reichstag zu Frankfurt im Sommer 1519 doch gewählt — Friedrich verzichtete auf die Krone; wie hätte sich die Reformation entwickelt, wenn er angenommen hätte? — aber noch immer war der Kurfürst eine Macht, die Rom vorsichtig behandeln mußte, und eben auf dem Reichstag hatte er einen Beschluß durchgesetzt, niemand dürfe außerhalb des Reiches vor Gericht geladen werden.

In diesem politischen Spiel, das viel verwickelter war, als hier erzählt werden kann, hatte Luther persönlich schwere Anläufe zu bestehen — Einschüchterung und Drohung und wiederum Überredung, Schmeichelei und Versprechungen wurden aufgeboten. Erst mit Milde, dann mit Strenge versuchte es der Kardinal Kajetan, der Luther in Augsburg — das hatte der Kurfürst durchgesetzt — und nicht in Rom verhörte und einfach den Widerruf von ihm verlangte. Es war ein großer Moment, als der Wittenberger Mönch und Professor vor dem vornehmen und auch als Theologe hochberühmten päpstlichen Gesandten stand (Oktober 1518). Nur kurze Zeit brauchte Luther, um seine Schüchternheit zu überwinden. Dann sprach er als ein Mann, der weiß, daß die Wahrheit vornehmer ist als der Vornehmste und von jedermann gehört werden muß. Der Kardinal aber wollte Luthers Verteidigung überhaupt nicht hören, sondern herrschte ihn nach kurzen Verhandlungen mit den Worten an: „Geh' und komm nur mit dem Widerruf wieder zu mir!" Zu seiner Umgebung soll er geäußert haben: „Ich will mit dieser Bestie nicht weiter sprechen; denn sie hat tiefe Augen und seltsame Spekulationen im Kopfe." Umgekehrt versuchte es der eitle und geschwätzige päpstliche Kammerherr v. Miltitz, halb im Auftrag, halb auf eigene Faust, mit schmeichlerischen Überredungen. Ferner wurden Universitätsgutachten gegen Luther aufgeboten, und um allen Zweifel zu ersticken, erließ der Papst eine Bulle (schon November 1518), die die anstößige Ablaßlehre samt allem Unfug bestätigte. Aber damit war nur Öl ins Feuer gegossen: in Deutschland

wenigstens wuchs die Empörung, und schon stimmte man in den Ruf Luthers nach einem allgemeinen Konzil ein, in jenen Ruf, der die Päpste seit einem Jahrhundert für ihre Herrschaft zittern machte.

Luther ließ sich durch nichts einschüchtern und durch nichts gewinnen. Zwar versprach er, zu widerrufen, wenn man ihn wirklich widerlege, und zu schweigen, wenn auch die Gegner schweigen würden; aber innerlich wurde er nur fester und löste sich immer mehr von Rom. Die italienischen Verteidigungen des Papsttums hatten auf ihn den übelsten Eindruck gemacht: die grundsätzliche Verhärtung gegenüber der Wahrheit und die hochmütige Ablehnung, sie in freier Rede zu hören, empörte ihn und öffnete ihm die Augen: Wie steht's denn mit des Papstes Gewalt? Worauf gründet sie sich? Ist sie wirklich in der Bibel enthalten? Gilt das Wort an Petrus dem Papste? Sind nicht Verhärtung und Hochmut gegenüber der Wahrheit, wenn sie sich an höchster kirchlicher Stelle zeigen, die Merkmale des Antichrists? Der päpstliche Stuhl ist also eine Stiftung des ...? — Doch das ist ja nicht auszudenken!

In solchen Erwägungen stand er und hatte schon gute geschichtliche Studien über die Entstehung des Papsttums begonnen, als er an der Seite seines Wittenberger Kollegen Karlstadt in Leipzig (Sommer 1519) mit dem berühmten Professor Eck aus Ingolstadt öffentlich disputierte. Von langer Hand war diese Disputation vorbereitet und war ein wissenschaftliches und kirchliches Ereignis. Von Wittenberg strömten die Studenten herzu; von Dresden kam der Herzog selbst, ein entschiedener und grimmer Gegner Luthers. Das Hauptthema der Disputation sollten theologische Fragen bilden, die zwar aufs engste mit dem schwebenden Streit verbunden waren, aber des Papstes Recht nicht unmittelbar berührten. Doch wollte Eck gerade dieses verhandeln, um Luther zu zwingen, Farbe zu bekennen. Deshalb lautete Ecks letzte These, der römische Bischof sei von Anfang an der Nachfolger Petri und Christi gewesen. Erst am Schluß der mehrtägigen Disputation, die sich ohne Ergebnis hinzog und die Zuhörer ermüdete, kam Luther zu Wort. Sein Auftreten war das eines frischen und freudigen Mannes, wie uns berichtet wird; nur wunderte man sich, wie schmächtigen Leibes und durch Arbeiten abgemagert er war. Er hatte gegen Ecks These die allzu kühne Gegenthese aufgestellt, daß die heutige Stellung der römischen Kirche erst 400 Jahre alt sei und daß man aus der Bibel und der Kirchengeschichte beweisen könne, daß sie 1100 Jahre lang den jetzigen Vorzug gar nicht besessen habe. Er bestieg das Katheder, und sofort hielt ihn Eck bei dieser These fest. Luther kämpfte mit geschichtlichen Beweisen; aber diese standen auch Eck zu Gebote, und er hatte es nicht schwer,

Luther nachzuweisen, daß das weltherrschende Papsttum nicht erst 400 Jahre alt sei (was aber nichts besagte, da Luthers Urteil mindestens für die ersten Jahrhunderte richtig war; auf diese aber kam es allein an). Nun aber sprang Eck aus der Geschichte in die Glaubenslehre über. Er hatte herausgehört, daß Luther den Glauben an die Herrschaft des Papstes in der Kirche nicht zum seligmachenden Glauben rechnete. Da wollte er ihn festnageln und sagte, wer das leugne, der lehre wie Hus und Wiklif, deren Lehre aber habe das Konstanzer Konzil verdammt, also verwerfe er, Luther, die Autorität des allerheiligsten Konzils. Zuerst wollte Luther dieser Folgerung ausweichen; aber bald faßte er sich und erklärte: *Auch Konzilien können irren, nur Gottes Wort irrt nicht.*

Beiläufig hatte er das schon früher gesagt, aber nun bekannte er es laut vor aller Welt. Er warf damit einen uralten Glaubenssatz um, der in der Kirche vom ersten Konzile (im Jahre 325) an gegolten hat. Der Eindruck war ein ungeheurer; nun war er ein erklärter Ketzer, und Eck beeilte sich, das mit den Worten: „Heide und Zöllner" festzustellen.

Aber ein solcher „Ketzer", der des Papstes und der Kirche Gewalt bestritt, kam dem deutschen Volke damals zur rechten Zeit. Alles, was unter dem angemaßten Druck des Papstes seufzte, und alles, was die fremden Ketten abwerfen wollte, jubelte Luther zu. Und die schlichten und innerlichen Christen spürten, daß die Religion selbst aus der Gefangenschaft erlöst werden sollte. Luther hatte das Wort der Zeit gesprochen: Wenn selbst das Konzil nicht unfehlbar ist, wieviel weniger der Papst! Wenn aber der Papst nicht unfehlbar ist, so stehen Religion und Kirche ihm frei gegenüber und brauchen ihm nicht in allen Stücken zu gehorchen! Der Frühling steht vor der Tür! Wir dürfen im Glauben allein an die heilige Schrift uns halten! Mit Beifallserklärungen und Zuschriften wurde Luther überschüttet. Er war der nationale Held!

Fragt man sich, woher dieser beispiellose Erfolg? — so muß man antworten: Sofern Luther eine Erneuerung der *äußeren* Kirche an Haupt und Gliedern verlangte und vor allem des Papstes Gewalt bestritt, war er nur der Mund seiner Zeit; denn diese Forderung war im Laufe des 15. Jahrhunderts von vielen Seiten immer wieder gestellt worden. Staaten und Fürsten, Volksfreunde und deutsche Patrioten, ernste Mönche und Laien hatten sie gestellt — jede Gruppe aus einem anderen Grunde, aber in dem Verlangen waren sie einig! Kleiner aber war ihnen gegenüber die Zahl derer, die sich nach einer *inneren* Reformation sehnten, und noch weniger zahlreich waren diejenigen, die für eine solche Reformation vorbereitet waren, wie sie Luther brachte. Er mußte sich mitten im allgemeinen Jubel eine Gemeinde erst erziehen!

Hier nun zeigten sich Luthers wahre Größe, sein heiliger Ernst und die Gewalt und Reinheit des Geistes, der ihn trieb. Er ließ sich durch keinen Beifall verwirren oder aus seiner Bahn lenken. Was tat er während man ihn auf den Schild erhob und feierte?

Die fünf großen Reformationsschriften (1520)

Neben einer Fülle von Auslegungen, Traktaten, Streitschriften und Briefen aller Art, in denen er bereits die Grundsteine zu dem neuen Bau einer Kirche des Evangeliums legte (er handelte von Taufe, Buße, Abendmahl, Gebet, Ehe, rechter Todesbereitschaft und auch schon von sozialen Fragen), schrieb er in wenigen Monaten fünf Hauptschriften. Hier faßte er in unübertrefflicher Weise zusammen, was er der Kirche und den Christen, vor allem aber den deutschen Christen, zu sagen hatte:

(1) „Von den guten Werken" (Frühsommer 1520).

(2) „Von dem Papsttum zu Rom" (Frühsommer 1520).

(3) „An den christlichen Adel*) Deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" (Spätsommer 1520).

(4) „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" (Herbst 1520).

(5) „Von der Freiheit eines Christenmenschen" nebst einer Zuschrift an Papst Leo X. (Ende des Jahres 1520).

Niemals seit den Tagen des Apostels Paulus hat ein Christ so fromm und so frei zugleich gesprochen wie Luther in diesen Schriften. Niemals vorher und nachher hat ein christlicher Lehrer soviel niedergerissen und zugleich soviel gebaut wie er, und niemals wieder hat ein christlicher Prophet so scharf mit der Vergangenheit abgerechnet und zugleich so reichen Samen in die Gegenwart und Zukunft gestreut!

Für sich selbst verlangte er nichts und trat ganz zurück, so deutlich er seinen göttlichen Beruf und seinen Genius schon spürte. „Die Lehr' und Ehr', Herr Jesu Christ, nicht unser, sondern Dein ja ist" — das war und blieb sein Grundsatz.

Die Sprache in allen diesen Schriften ist meisterhaft; sie erscheint wie ein ganz neues Instrument, wie eine gewaltige Orgel mit süßen Flötentönen, Posaunen und bisher ungeahnten Registern. So vermag nur ein Schaffender zu sprechen und ein Mann, der zugleich mit Gott in der Ewigkeit und mit seinem Volke in der Gegenwart im Bunde ist und beiden ins Antlitz schaut. Aber auch Töne voll Zorn, Schmach und Schimpf, Töne der Strafe und des Gerichts, entfesselte der Sturm in

*) Auch an den Kaiser richtet sich die Schrift; ob Luther die Fürsten und Reichsstände mitgemeint hat, ist zweifelhaft.

ihm. Nicht alles ist hier zu entschuldigen, auch wenn man das Zeitalter und ein Erbteil aus seiner Bauernzeit in Anschlag bringt; aber man darf ihn auch nicht mit gewöhnlichem Maßstab messen. Sein Gewissen und seine Einbildungskraft erlebten jetzt alle bösen Irrtümer und Schlechtigkeiten und allen Verrat an der Wahrheit, die die Papstkirche begangen, auf einmal. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, und er sah in einen Abgrund, sah die liebe, teure Christenheit schon am Rande der Tiefe schweben, ja schon hineinstürzen — da stürmte er gegen den Feind, die ganze Verantwortung in sich fühlend, und jedes Mittel, das die Sprache besaß, war ihm in diesem Kampfe recht.

Und nun der Inhalt der Schriften:

(1) In der Schrift „Von den guten Werken" wird siegreich dargelegt, daß der evangelische Glaube als Vertrauen zu Gott und als Liebe („Wenn wir's recht ansehen, so ist die Liebe das erste, oder besser: ist zugleich mit dem Glauben") die Triebkraft aller guten Werke ist und daß sie alle im Glauben ihre Einheit und ihren Wert haben. „In dem Glauben werden alle Werke gleich, sie seien groß oder klein, eines wie das andere; es fällt ab aller Unterschied der Werke, sie seien groß, klein, kurz, lang, viel oder wenig." „Besondere" gute Werke gibt es nicht; alles, was aus der Glaubensfrömmigkeit quillt, ist ein gutes Werk. Von hier aus gibt Luther eine ganz neue Erklärung der zehn Gebote und damit eine neue Begründung und Darlegung der christlichen Sittlichkeit. Dabei sind ihm die drei ersten Gebote viel wichtiger als die folgenden. Als „Gesetze" gelten die Gebote dem Christen überhaupt nicht; denn im Glauben liegt die Freiheit von jeglichem Gesetz; also gilt nur Innerliches und erzeugt sich selbst das rechte äußere Verhalten. So entnimmt Luther dem fünften Gebot die Sanftmut, dem sechsten die Reinheit, dem siebenten die Mildigkeit, dem achten das Zeugnis für die Wahrheit und stellt diese Kräfte dem Gemüte vor. Der freie und freudige Glaube treibt das alles aus sich selbst hervor. Klar und scharf wird auch zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt geschieden. „Es ist nicht so große Gefahr in der weltlichen Gewalt als in der geistlichen, wenn sie Unrecht tun; denn weltliche Gewalt hat nichts mit dem Predigen und Glauben und den ersten drei Geboten zu tun." Kräftig tritt er in dieser Schrift auch für die unteren Klassen ein: „Wir müssen widerstreben allem Unrecht, wo die Wahrheit oder Gerechtigkeit Gewalt und Not leidet, und müssen keinen Unterschied der Personen haben; wo Unrecht dem Armen oder Verachteten geschieht, dürfen wir nicht still und geduldig sein."

(2) In der Schrift „Von dem Papsttum zu Rom" zeigt er, daß die Kirche an dem Sichtbaren (Papst, Priester, Ordnungen usw.) nur

ihren Leib hat; ihre Seele aber ist die Gemeinschaft der Gläubigen. Falsch ist es daher, in etwas Sichtbarem das Wesen der Kirche zu sehen. Ferner aber zeigt er, daß der Papst sich zu Unrecht für seine Gewalt auf das Wort Jesu an Petrus beruft; denn „Petrus sind die Schlüssel für die ganze Gemeinde und nicht für seine Person gegeben worden". Bei der Gemeinde also ruht das Recht, Sünden zu vergeben oder zu behalten, und die Kirche ist nicht „die dienende Magd des Papstes". Gleichzeitig sagte er jetzt frank und frei, daß der römische Hof, welcher die Wahrheit unterdrücke, der Sitz des Antichrists sei.

(3) Die dritte Schrift „Von des christlichen Standes Besserung" erhebt sich über alle anderen, die Luther bisher geschrieben. In der ganzen deutschen Literatur bis heute gibt es keine zweite Schrift, die sich mit ihr vergleichen läßt. Alles, was Luther als Christ, als Prophet und als Deutscher besaß, kommt in dieser gewaltigen Rede — denn das ist sie in Wahrheit — zum Ausdruck. Wie ein Adler schwebt hier Luther der Christenheit und dem deutschen Volk voran und weist ihnen den Weg. Sein Blick sieht alles einzelne, aber er umfaßt es zugleich. Der Christenheit gilt sein Wort: Nachdem er die drei Mauern niedergerissen, hinter die sich die Gegner verschanzen: daß die geistliche Gewalt über der weltlichen stehe, daß nur der Papst die Bibel auslegen und daß nur er ein Konzil berufen dürfe, führt er aus, daß es innerhalb der einen Christenheit, in der jeder mit demselben Recht steht und wahrhaft geistlich ist, keine anderen als Berufsunterschiede gibt. Also ist auch der geistliche Stand um nichts besser und geistlicher als der weltliche, vor allem als die weltliche Obrigkeit. Beide sollen die Christenheit bauen, der geistliche Stand mit dem kirchlichen Dienst und der Seelsorge, die Obrigkeit mit der Strafe, dem Schutz und der Fürsorge auf allen Gebieten; überall ist ihr hier auch der geistliche Stand zum Gehorsam verpflichtet. Dieser hat überhaupt kein Schwert, geschweige zwei. Damit ist an die Stelle des niedergerissenen katholischen Begriffs von der Kirche ein völlig anderer gesetzt. Aber dem deutschen Volk gilt diese Schrift noch besonders; denn nun entwirft Luther ein großzügiges, das wirkliche Leben in allen Einzelheiten umschaffendes Programm, was alles in deutschen Landen im Staat, in den Städten, im Kirchenwesen (die Priester sollen heiraten dürfen), in Fasten und religiösen Übungen, in sozialen Fragen, in der Schule — selbst die Mädchenschulen sind nicht vergessen — verändert und neugestaltet werden muß. Wie wenn er nie Mönch gewesen, sondern stets mitten im Strom des öffentlichen Lebens gestanden hätte, spricht er hier — kühn, aber nirgendwo als Revolutionär, zeitgemäß, aber zugleich Entwicklungen von Jahrhunderten vorwegnehmend. Wie

ein Sturmwind fährt sein Wort daher über die verrotteten Mißbildungen und Bildungen des Mittelalters, über alle Knechtschaften, über alle unnützen „heiligen" Werke, über falsche Kirchlichkeit und gemeine Weltlichkeit, über unnütze Rangstufen in der Kirche, über die vielen Messen und Feste und Kirchenstrafen, über die Eheverbote, über den Mammonismus und die Bettelei, über die Mängel der Universitäten und die schlechten Schulzustände. Nirgends aber bleibt's beim Niederwerfen, überall läßt er neue Ordnungen emporsteigen, wahrhafte und freie und hilfreiche! Und alles ist deutsch gedacht und gesprochen! Zur Seele des ganzen Volkes ist seine Seele geworden; ihre Schätze sind seine, und er teilt sie mit vollen Händen aus! Niemals wieder hat sich in einem deutschen Manne das tiefste innere Leben mit dem Geist seines Volkes so verbunden. Ja, mit Recht wurde er umjubelt; er war wirklich der Führer!

(4) Theologisch einschneidender noch als diese Schrift ist die lateinisch verfaßte und nur für die Gelehrten bestimmte große Abhandlung „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche". Der Mittelpunkt der katholischen Lehre und aller kirchlichen Darbietungen sind die Sakramente. Auch die Lehre von Christus und seinem Heilswerk mündet in die Lehre von ihnen; denn nur durch die Sakramente wird das Verdienst Christi den Menschen zuteil. In unserer Schrift zeigt aber Luther, daß diese Lehre keinen Grund in der Bibel hat und daher ganz und gar zu verwerfen ist. Nicht nur gibt es keine sieben Sakramente, sondern solche Sakramente, wie die katholische Kirche sie lehrt, die auch ohne Glauben wirken, gibt es überhaupt nicht. Es gibt nur ein wahres Sakrament, das ist das Wort Gottes, und es ist dem Glauben gegeben. Dies Wort wird gepredigt; daneben kommt es auch durch äußere Zeichen an das Herz, durch die Taufe, die Beichthandlungen und das Abendmahl. Die katholische Kirche aber hat das wahre Sakrament in die Gefangenschaft geführt und die falschen aufgerichtet. — Mit dieser Schrift hat Luther das innere Band zwischen sich und der katholischen Kirche seiner Zeit zerschnitten. Wiederum sahen und fühlten das andere deutlicher als er. Viele schreckten nun zurück, die allem zugestimmt hatten, was er gegen des Papstes und der Kirche Gewalt gesagt hatte, und die auch seiner freilich von ihnen nur halb verstandenen Glaubenspredigt zustimmten. An dieser Schrift begannen sich die Geister zu scheiden — solche, die bloß Verbesserungen des Kirchenwesens wünschten, und solche, die eine innere und geistige Reformation begehrten. Wahrhaft fromme und ausgezeichnete Christen gab es, die von der katholischen Sakramentslehre und den sieben Sakramenten nicht lassen wollten.

(5) Die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" ist die

tiefste, innigste, friedevollste. Sie steht in engem Zusammenhang mit den besten alten Erbauungsschriften und ist doch Luthers eigenstes Werk. Ihr Grundgedanke ist: „Ein Christenmensch ist im Glauben ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan", und: „Ein Christenmensch ist in der Liebe ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan." Den ersten Satz führt aber Luther nicht so aus, daß der Christ als freier Herr in diese Welt gehört, sondern so, daß er zu Gott aufsteigt und einer anderen Welt angehört, aber im Glauben diese Welt mit allen ihren Sünden und ihren Übeln zu überwinden vermag und frei über ihr steht. Und auch den zweiten Satz führt er nicht so aus, daß der Christ sich in der Liebe an die Welt anschmiegt, sondern daß er die Not der Welt und des Nächsten durch dienende Liebe mitträgt und lindert. Aber wenn auch eine gewisse Weltscheu die Ausführungen durchzieht, so bleibt ihr herrliches Ergebnis auch dann bestehen, wenn man die Welt als Gottes Schöpfung in ihrem Recht sicherer anerkennt — was übrigens Luther in anderen Schriften selbst getan hat. Ein Christenmensch muß eben eine doppelte Stellung zur Welt haben: er muß wissen, daß ihn Gott da hineingestellt hat zu freudigem Wirken, und er muß wissen, daß seine Seele nicht von dieser Welt ist und er ein Pilgrim in ihr ist.

Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle (1520)

Als Luther diese Schrift veröffentlichte, hatte er schon erfahren, daß Rom endlich die große Bannbulle gegen ihn hatte ausgehen lassen und bereits in Deutschland durch Eck verbreiten ließ: 60 Tage Frist nach dem Empfang waren ihm gesetzt; dann sollte er als verfluchter Ketzer gelten. Was tat Luther? Er sendet dem Papste, sozusagen in letzter Stunde, die Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen mit einem Brief, damit der Papst erkenne, was das Wesen seiner Lehre sei, zugleich zusammenfassend, was er gegen das päpstliche Antichristentum zu sagen hatte. Er schreibt dann zwei Schriften voll heiligen Zorns: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen" und „Wider die Bulle des Antichrists". Er appelliert ferner aufs neue an ein allgemeines Konzil, und — er verbrannte am 10. Dezember 1520 vor dem Tore Wittenbergs die päpstliche Bulle. Die Studenten waren dazu eingeladen; es war ein feierlicher Akt: „Weil du Christus verstört hast, so verzehre dich das ewige Feuer", so oder ähnlich sprach Luther. Mit der Bulle wurden auch kirchliche Rechtsbücher und einige theologische Werke ins Feuer geworfen. Es war der öffentlich erklärte Bruch mit der Papstkirche — ein revolutionärer Akt, denn das kirchliche Recht gehörte zum öffentlichen Recht, und doch kein revolutionärer Akt,

denn die Päpste erweiterten eigenmächtig fort und fort dieses kirchliche Recht, und eine neue Rechtsordnung war in Deutschland schon vorbereitet. Von den 95 Thesen bis zur Verbrennung der Bannbulle — in vier Jahren — war das Gewaltigste geschehen: die stärkste Macht in der Christenheit, das Papsttum, war in seinen Grundfesten erschüttert!

Kraftlos fiel in Deutschland der Bannfluch zu Boden, der am 3. Januar 1521 von Rom wirklich förmlich vollzogen worden war; man verspottete und verhöhnte ihn. Aber Karl V., auf den Luther rührende Hoffnungen gesetzt hatte, dachte anders. Er fühlte sich zwar zuerst immer als spanischer König und weltherrschender Kaiser, aber in Glaubenssachen war er, der Spanier, ein treuer und dem Papst ergebener Sohn der Kirche: Ketzern gegenüber muß der Staat der Kirche unbesehens seinen Arm leihen. Jetzt kam er zum ersten Male ins Reich und war entschlossen, Luther an Leib und Leben zu bestrafen. Aber Friedrich der Weise und andere Reichsstände ließen das nicht ohne weiteres zu. Zu zahlreich und groß waren ihre Beschwerden über die Anmaßungen, die Übergriffe und die Habsucht des Papsttums, als daß sie ihm den schnellen Triumph über Luther zugestehen konnten. Dazu wußten sie wohl, wie sehr sich Luther die Herzen des deutschen Volkes erobert hatte — ein Aufstand war zu befürchten, wenn des Papstes Wille geschähe! So setzten sie es beim Kaiser durch, daß das Reich Luthers Sache prüfen solle, bevor die Reichsacht über ihn verhängt werde. Nach langen diplomatischen Verhandlungen — der Reichstag war unterdes in Worms zusammengetreten, und der päpstliche Gesandte tat alles mögliche, um die Absichten der Fürsten zu hintertreiben, ja schreckte nicht davor zurück, in Deutschland einen religiösen Bürgerkrieg zu entzünden — erging am 6. März 1521 an Luther in ehrenvoller Form die Aufforderung von Worms, vor Kaiser und Reich zu erscheinen. Von Widerruf war im Schreiben nicht die Rede; aber schon vier Tage später erschien eine Kaiserliche Verfügung, es seien alle Schriften Luthers zur Vernichtung abzuliefern, da der Papst sie verdammt habe. Am 2. April brach Luther von Wittenberg auf, hochgemutet, aber körperlich leidend. Etwas Außerordentliches war erreicht: Die deutschen Stände hatten das unbedingte Recht des Papstes, über Ketzer zu entscheiden und die sofortige Ausführung der Entscheidung zu fordern, durchbrochen. Das war ein gewaltiger Schritt in die Neuzeit!

3. Luther in Worms und auf der Wartburg (1521/22)

Luther in Worms

Ein Jubelzug war die Reise Luthers von Wittenberg nach Worms; wie ein König zog er durch sein Land. Aber in Worms hat er alleinstehen müssen „wie eine Feldblume", und die ganze Zeit von der ersten Anfrage seitens des Kurfürsten an, ob er überhaupt kommen werde (schon Ende Dezember 1520), bis zum Tage der Abreise aus Worms war trotz der Jubelrufe eine ungeheure Probe seiner Glaubenstreue und Tapferkeit. Ob er überhaupt kommen werde? Der Verstand mußte ihm sagen, daß es Torheit sei; denn wenn auch die Mehrheit der Stände eine Verhandlung wünschte, so konnte es schließlich doch nur eine kraftlose Minderheit sein, die ihn vor der Reichsacht würde schützen wollen, wenn er nicht widerrief; dann war er vogelfrei, und jedermann konnte ihn töten. Das wußte er sehr wohl; aber er schwankte nicht einen Augenblick: „Ich darf nicht daran zweifeln, daß ich von Gott gerufen werde, wenn der Kaiser mich ruft. So werde ich, soviel an mir liegt, kommen, auch wenn ich mich müßte krank hintragen lassen. Greifen sie dann zur Gewalt, wie es wahrscheinlich ist, so muß man die Sache dem Herrn befehlen. Nur auf das eine kommt es an, daß die Gottlosen sich nicht gegen uns rühmen können, wir wagten nicht zu bekennen, was wir gelehrt, und fürchteten uns, unser Blut dafür zu vergießen. Jedenfalls haben nicht wir zu bestimmen, ob aus unserem Leben oder aus unserem Tode mehr oder weniger Gefahr für das Evangelium und das allgemeine Wohl erwachsen wird." Wenn ich nicht hingehe und bekenne, so wird Christus zum Gespött — diese klare Erkenntnis stählte ihn gegen die Hochflut der Versuchungen, den geraden Weg zu verlassen.

Die Versuchungen kamen von drei Seiten. Da waren erstlich die Freunde, die sein Leben zu erhalten wünschten. Da waren ferner halb Deutschland und viele Reichsstände zwar dankbar und jubelnd bereit, mit ihm zu gehen — aber nur, wenn er die Glaubensfrage beiseite ließe und lediglich der päpstlichen Tyrannei entgegenträte: er sollte vor dem Reichstag erklären, daß er seine Angriffe auf die Lehre der Kirche zurückziehe, und er werde dann der anerkannte nationale Führer werden und auch den kaiserlichen Räten in ihrem Kampf gegen päpstliche Anmaßungen willkommen sein. Der kaiserliche Beichtvater selbst suchte ihn dringend in diesem Sinne zu gewinnen. Das war eine harte Versuchung: der nationale Held sein oder um des Glaubens willen den bitteren Todesweg gehen! Da mußten endlich drittens in seinem eigenen Innern die schwersten Bedenken aufsteigen:

Gebe ich in keinem Punkte nach und werde verurteilt, so erlebt der Papst einen ungeheuren Triumph, so bleibt der unerträgliche Druck der römischen Kirche auf Deutschland bestehen, so werden die neuen Anfänge eines freien deutschen Christentums unter dem Titel „Ketzerei" erstickt. Gebe ich aber in der Glaubenslehre etwas nach, so wird der Reichstag den Papst in allem anderen ins Unrecht setzen, und eine bessere Zeit für das Vaterland wird anbrechen! Ferner, wenn ich verurteilt werde, so ziehe ich Hunderte, ja Tausende meiner Anhänger in mein Verderben mit mir, und nichts wird erreicht! Kann ich diese Verantwortung tragen? Ist's nicht besser, man geht schrittweise vor: erst der Kampf gegen das Papsttum und den welschen Druck samt der Einführung *äußerer* Reformen und dem Erstarken der deutschen Nation, *später dann* die Reformation der Glaubenslehre? Man kann nicht alles auf einmal haben: *erst* will ich der Führer des deutschen Volks sein, *dann* Christus und sein Wort auf den Leuchter stellen! Auch hier wieder die härteste Versuchung: Nationale Pflicht, deren Erfolg schon gesichert schien, oder Glaubens- und Gewissenspflicht, die nach menschlichem Ermessen zum Tode und zum Verluste alles dessen führen mußte, was schon errungen war! Nicht der Teufel, wohl aber das teure Vaterland trat in diesen Monaten vor Luther hin und sprach: „Du kannst mich retten und wirst mein Held sein, wenn du zu Worms nicht an den Glauben denkst, sondern nur an mich!"

Die Todesfurcht und alle diese schweren Versuchungen hat Luther überwunden, als er in Worms vor Kaiser und Reich stand. Wieder sind es seine Kämpfe im Kloster gewesen, die ihn nicht nur gegen die Furcht vor dem leiblichen Tode gestählt, sondern auch die Sicherheit des Weges gegeben haben, den er gehen mußte. Nur nicht den Bund mit Gott verlieren und — eine doppelte Freiheit muß erkämpft werden: die des Gewissens und die Freiheit, Gottes Wort schriftgemäß auszulegen!

Sein Auftreten vor dem Reichstag war das des wahren Helden, dem alles Theatralische weltenfern liegt und der nie an den Eindruck seiner Person denkt. „Der wird mich nicht zum Ketzer machen", soll der Kaiser geäußert haben. In öffentlicher Sitzung legte man ihm lediglich zwei Fragen vor, ob er die Bücher, die unter seinem Namen ausgegangen, als seine anerkenne und ob er etwas von ihnen widerrufen wolle. Die harte Fragestellung, die keine Verteidigung zuließ, setzte Luther in Verlegenheit. Er bat auf Anweisung des Kurfürsten um einen Tag Bedenkzeit. Das wurde ihm verübelt, und nicht nur von den Feinden. Aber es war doch das Richtige, nicht nur weil die böswillige Fragestellung unerwartet kam und eine nochmalige Selbstprüfung sich dringend empfahl, nein — keine Einbildungskraft kann sich im voraus

die Schwere einer Lage vorstellen, in der das Höchste auf dem Spiele stand, nämlich mit dem eigenen Leben die Zukunft der ganzen Nation! Hat denn bisher jemals in der Geschichte das Gewissen eines einzelnen mit solcher Verantwortung vor dem Herrscher der Welt gestanden?

Am nächsten Tage (18. April 1521) war Luther ganz auf der Höhe; unerschrocken und wohlüberlegt war seine Antwort, die er erst lateinisch, dann deutsch gab. Er teilte seine Schriften in drei Gruppen, nämlich in solche, in denen er evangelisch und schlicht über Glauben und Sitten geschrieben, ferner in solche, die das Papsttum und der Papisten Lehren bekämpfen, und drittens in solche, die gegen Privatpersonen gerichtet waren, welche die römische Tyrannei beschützten und die rechte Lehre zu vertilgen suchten. Zu jeder Gruppe bemerkte er in kurzen und klaren Worten, weshalb er sie nicht widerrufen könne, nur bei der dritten hinzufügend: „Hier bekenne ich, heftiger gewesen zu sein, als sich ziemte; denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen; widerrufen aber kann ich auch diese Bücher nicht, weil Gefahr wäre, daß ich dadurch der Tyrannei und Gottlosigkeit Vorschub gäbe." Dann forderte er im Namen der Wahrheit und Gerechtigkeit, daß man Rede und Gegenrede gestatte und ihn aus der heiligen Schrift widerlege.

Aber das war gar nicht im Sinne des Kaisers und der Mehrheit, die in Glaubensfragen in jedem Stück bei der Kirchenlehre bleiben wollten. Eine ungnädige Antwort wurde ihm gegeben: bereits sein Verlangen nach einer Disputation in bezug auf Lehren, welche die Konzilien festgestellt hätten, verstoße gegen den Glaubenssatz, daß die Kirche nicht irren könne; er solle daher alle Ketzereien rund widerrufen, dann — noch einmal kam eine Versuchung — könne mit seinen anderen Büchern gemäß der angeborenen Gnade des Kaisers billig gehandelt werden. Das hieß: dessentwegen, was du wider die Tyrannei des Papstes und zugunsten äußerer Reformen gesagt hast, soll es dir nicht schlimm ergehen; wisse das und gib eine einfache Antwort!

Da sprach Luther: „Weil denn Ew. Kais. Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Hörner und Zähne geben dieser Maßen: es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil am Tage liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben —, so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann ich und will ich nichts; weil wider das Gewissen zu handeln unsicher und unehrlich ist. Gott helf mir! Amen!"

Es folgte noch eine Wechselrede: die Mehrheit des Reichstags

wollte keinen Ketzer dulden und wollte doch Luther nicht nur retten, sondern auch seine Kraft wider den Papst nicht verlieren. Selbst der Kurfürst hätte es gern gesehen, wenn Luther ein Zugeständnis gemacht hätte; aber „er beharrte als ein harter Fels". Ganz sicher ist es nicht, aber wahrscheinlich, daß sein letztes Wort war: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir, Amen."

Er wurde entlassen. Als er den Saal verließ, reckte er die Hände empor, „wie die Deutschen beim Lanzenbrechen zum Zeichen des Sieges". Sein Schicksal war entschieden. Aber man hat ihn aus guter Meinung erst noch einmal gequält. Ein Ausschuß von Fürsten und Theologen verhandelte mit ihm; man dachte an die Möglichkeit einer Spaltung oder Verschiebung der Entscheidung, man dachte an ein Konzil. Aber zu allem gehörte, daß Luther einen Finger reichte, und den gab er nicht. So bedeutete man ihm, die Zeit des freien Geleits sei abgelaufen. Am 26. April reiste er ab; er wußte wohin. Am 4. Mai ließ ihn sein Kurfürst auf der Reise heimlich ergreifen und auf die Wartburg bringen, um ihn zu schützen. Sein Fürstenbewußtsein und seine Verehrung für Luther trotzten dem Kaiser und dem Reichstag. In der Stille geschah alles: selbst die Diener in der Burg kannten den neuen Gast nicht. Viele glaubten, er sei erschlagen oder für immer beseitigt.

Am 26. Mai wurde die Reichsacht über Luther und *seine Anhänger* verhängt; jedermann könne sie niederwerfen. Aber der Reformator war in sicherer Hut. Das erschlichene Edikt — bei der Abfassung waren die meisten Stände schon abgereist — war in einem so böswilligen und harten Tone abgefaßt und enthielt so maßlose Schimpfereien und Verleumdungen (Luther stifte Aufruhr und Mord, er lehre ein viehisch freies Leben), daß es das Volk in weitesten Kreisen beleidigte. An Luthers Anhängern vergriff sich im Reiche niemand. Doch das war nur das Geringere; etwas viel Größeres war erreicht, was Luther selbst vorher nicht ahnen konnte: Weil er in Worms die Probe als *Glaubens-held* und nicht nur als Feind des Papstes und als deutscher Mann abgelegt hatte, so brachte er das deutsche Volk nun zu der Erkenntnis, daß es sich in seinem Wirken um *eine Neugestaltung des Glaubens und der Kirche handle*. Fortab steht auf der Fahne seiner Anhänger das Wort „Predigt des Evangeliums". Diese Klarheit schuf der Tag von Worms. Er ist der Geburtstag der evangelischen Reformation in Deutschland. Was sonst nur der Tod des Helden bewirkt, das bewirkte hier das todesbereite Zeugnis! Es weckte die Gewissen in der Tiefe, und es schied die Geister. Die Zahl der *wahren* Anhänger Luthers wuchs, und ihr innerer Sinn klärte sich. Aber auch über Deutschland hinaus erglänzte nun das Licht, welches er

entzündet hatte. Zum ersten Male in der deutschen Geschichte drang eine deutsche geistige Bewegung über die Grenzen in die anderen Länder! Und es war eine Bewegung, die aus dem Gewissen und dem Glauben heraus selbständige und freie Persönlichkeiten schuf und den Wert der Menschheit steigerte. Neben Luther aber gebührt hier nur noch einem Manne Dank — seinem Schutzherrn, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen.

Luther auf der Wartburg

Luther auf der Wartburg, als Edelmann gekleidet, Junker Jörg genannt, bedient wie der Burgherr, aber ganz einsam, ein gefangener Held, dazu von körperlichen Leiden geplagt. Und bittere Anfechtungen kamen wieder; denn dieser Mann des Willens und der innersten Seelenbewegung drohte ohne Beruf und ohne die Tat in die Abgründe tiefster Seelennot, wie einst im Kloster, zu versinken. Aber er überwand alle Anfechtungen; denn er setzte allen Fährlichkeiten das unerschütterlichste Gottvertrauen und einen eisernen Fleiß entgegen. Sie haben seinen körperlichen Zustand und seine seelische Spannkraft aufrechterhalten.

Es ist kaum glaublich, was er alles auf der Wartburg geschrieben hat, und bald drangen diese Schriften in die Öffentlichkeit und überzeugten Freund und Feind, daß er noch lebe. Wider des Papstes Behandlung der Ketzer schrieb er und wider die päpstlichen Theologen in Leipzig, Paris und Löwen, vor allem aber gegen den Kurfürst-Kardinal-Erzbischof von Magdeburg-Mainz, der in Halle aufs neue einen „Abgott", d. h. einen Ablaßkasten, aufgerichtet hatte und den Priestern wehren wollte, in die Ehe zu treten. Letzteres empörte Luther besonders; denn das Privatleben des Erzbischofs war anstößig. „Ist demnach meine untertänige Bitte, Ew. Gnaden wolle das arme Volk unverführt und unberaubt lassen und sich einen Bischof, nicht einen Wolf erzeigen. Auch stünde es den Bischöfen an, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rissen, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern scheiden. Ich bitte, Ew. Gnaden wollen sich selbst behüten, mir Raum lassen zu schweigen; mir ist nicht Lust an Ew. Gnaden Schande. Ich erbitte und erwarte eine richtige schleunige Antwort (wegen Abschaffung des „Abgotts") innerhalb vierzehn Tagen."

Was antwortete der Kardinal? „Lieber Herr Doktor, Ich habe Euren Brief gelesen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursache sei längst abgestellt, die Euch zu solchem Schreiben bewegt hat, und will mich, so Gott will, dergestalt halten, als einem frommen geistlichen und christlichen Fürsten zusteht, soweit mir Gott Gnade und Stärke verleiht; denn

ich von mir selbst nichts vermag — weiß wohl, daß ohne die Gnade Gottes nichts Gutes an mir ist und ich so wohl ein stinkender Kot bin als irgendein anderer, wo nicht mehr. Das habe ich auf Euer Schreiben nicht wollen bergen; denn Euch Gnade und Gutes um Christi willen zu erzeigen, bin ich williger denn willig. Brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden." Der Kardinal unterwirft sich also Luther persönlich, ja er versucht, in der Sprache Luthers zu sprechen, um ihm zu gefallen — auch andere taten das damals, z. B. der sonst sehr weltliche Held Ulrich von Hutten, der das „Evangelium" in das deutsche nationale Programm aufnahm. Und Luther schreibt an den Erzbischof wie sein Vorgesetzter! Deutlich erkennt man, welche Macht der Reformator seit dem Tage von Worms in Deutschland geworden war. Er war der heimliche Kaiser.

Die Einsamkeit auf der Wartburg führte Luther auch zum Nachdenken über das Mönchtum. Bisher hatte er es noch gelten lassen. Jetzt wurde ihm klar, daß um der christlichen Freiheit willen niemand in dieser Weise für sein ganzes Leben über sich entscheiden dürfe und daß daher solche bindende Gelübde vor Gott null und nichtig seien: Die Mönche sollen und dürfen die Klöster verlassen; kann es doch keinen Gott wohlgefälligeren Stand geben als die Ehe und einen rechtschaffenen Beruf. Die Schrift, in der er das darlegte und die er — man versteht es wohl — seinem Vater widmete, war eine neue reformatorische Tat. Wohl geht er in der abschätzigen Beurteilung des Mönchtums zu weit; aber in der Hauptsache hat er recht, und im harten Kampfe kann man nicht die Tugenden des Gegners preisen.

Aber die Hauptarbeit Luthers auf der Wartburg lag nicht in dieser Schrift und in den Streitschriften. Größeres nahm er in die Hand: er begann ein Predigtbuch für das deutsche Volk auszuarbeiten, und er entschloß sich, das Neue Testament aus dem griechischen Urtext ins Deutsche zu übersetzen. Deutsche Bibelübersetzungen gab es schon vor Luther zahlreich; aber sie waren nicht aus dem Grundtext geflossen, sondern aus der lateinischen Bibel, und waren schwerfällig, ungelenk und zum Teil undeutsch. Luther erst hat die deutsche Bibel als ein Werk aus einem Guß geschaffen und nun erst zum Eigentum des Volkes gemacht. Seine sprachliche Meisterschaft erwies sich vor allem darin, daß er trotz der großen Verschiedenheiten der deutschen Mundarten dem Volke ein Werk geschenkt hat, das sich allmählich überall Bahn brach und zur Grundlage der gemeinsamen Schriftsprache wurde. Aber darüber hinaus: er hat es verstanden, das deutsche Herz und Gemüt mit dem Geist und Wort der Bibel zu verschmelzen. Diese Übersetzung ist kräftig, körnig, lebendig, innig und an vielen Stellen

genial. Sie liest sich nicht wie eine Übersetzung, sondern wie ein originales Werk und ist doch treu. Erschienen ist das Neue Testament erst, nachdem Luther die Wartburg verlassen hatte, im September 1522. Mit der Übersetzung des Alten Testaments, die in Wittenberg erfolgte, ging es langsamer. Hier hat Luther auch durch den Rat kenntnisreicher Männer viele Hilfe gehabt; aber sie waren doch nur seine Handlanger. Er selbst übersetzte alles und war unermüdlich, wo im Alten Testament von Königen und dem jüdischen Staate, von Handel, Wandel und Geschäften, von Handwerk, Stoffen, Steinen usw. die Rede war, sich von den Sachverständigen belehren zu lassen, um nichts in der Übersetzung zu verfehlen. Die erste vollständige deutsche Bibel erschien im Jahre 1534. Die Vorreden zu den einzelnen Büchern sind besonders wertvoll; denn in ihnen gibt er die rechte Stellung zur Bibel an. Man sollte denken, daß der Mann, der die kirchliche Überlieferung abgetan hat, mit um so größerem Eifer die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift behaupten und jedes Wort wie eine Offenbarung und ein Glaubensgesetz behandeln werde. Aber seine am Evangelium gewonnene Freiheit litt das nicht; auf die Sache solle man sehen: was Christum treibet, ist allein Autorität; äußere Autorität gibt es nicht für den Christen; in der Bibel finden sich mehr und weniger erbauliche Stellen; auch Irrtümer fehlen nicht; denn wie Christus in Niedrigkeit erschienen ist, so hat auch die Bibel eine irdische Seite und ist doch Gottes Wort, das sich an den Herzen erprobt. Das war seine Meinung von der Bibel.

So hat Luther die Zeit auf der Wartburg ausgekauft, als hätte er sie sich selbst gewünscht, und doch hatte er kein brennenderes Verlangen, als in sein Wittenberg zurückzukehren. Wie aber konnte das geschehen, lag doch die Reichsacht auf ihm, und der Kurfürst befahl ihm zu bleiben? Ein kühner, aber notwendiger Entschluß führte ihn heraus!

Die Zustände in Wittenberg während Luthers Abwesenheit

In Wittenberg leiteten in Luthers Abwesenheit seine Freunde die evangelische Bewegung. Unter ihnen war Melanchthon der bedeutendste. Seit drei Jahren wirkte er an der Universität. Als „Humanist", Pädagoge und vorzüglicher Grieche von ausgebreiteter Gelehrsamkeit war er hingekommen, und schon in wenigen Monaten war er von Luther für die Sache des Evangeliums gewonnen und von seiner mächtigen Persönlichkeit so angezogen worden, daß er völlig in ihm aufging und sich ganz zu seinen Diensten stellte. Luther wiederum war von den Fähigkeiten und der wissenschaftlichen Tätigkeit Melanchthons so entzückt, daß er ihm alles zutraute, ja ihn in rührender Bescheidenheit hoch über sich selbst stellte und dabei nicht sah, was Melanchthon fehlte,

nämlich alle Eigenschaften eines Führers, Umsicht und Treffsicherheit im großen und Tatkraft. Aber wenn Luther jemandem etwas verdankte — und Melanchthon hatte eine außerordentliche Fähigkeit, die evangelischen Gedanken Luthers zu ordnen und in einleuchtender Darstellung wiederzugeben —, war seine Dankbarkeit stets so groß wie seine Bescheidenheit. Neben Melanchthon stand als bedeutender theologischer Lehrer und Anhänger Luthers der Professor Karlstadt.

In Wittenberg begannen nun aber Bewegungen, die am Anfang unbedenklich waren, bald jedoch einen gefährlichen Charakter annahmen. Es war nur natürlich, daß endlich die tatsächliche Reformation des alten Kirchenwesens mit seinen falschen Ordnungen und schweren Mißbräuchen anfangen mußte. Bisher hatte Luther nur durch das Wort gewirkt und hatte keine Eile, einschneidende Änderungen vorzunehmen; denn er vertraute dem Evangelium so sehr und war so überzeugt, daß es nur auf den rechten Glauben ankomme, daß es ihm ziemlich gleichgültig war, wann man das Äußere, ja selbst schwere Mißstände abtäte. Ein freier Christenmensch kann nach seiner Meinung einstweilen das alles hinnehmen und ertragen; denn noch sei es viel wichtiger, daß das Evangelium und der rechte Glaube überall gepredigt werde. Aber der Lauf der Dinge kam ihm zuvor, und das war gut; denn man mußte dem neuen Geist doch eine Gestalt geben. Die Aufgabe des praktischen Reformators nahm der eben genannte Karlstadt, ein edler, aber unruhiger, unbesonnener und schroffer Mann, in die Hand. Neben ihm standen ein paar Augustiner aus Luthers Kloster. Es zeigte sich bald, daß sie nicht Berufene waren.

Die Reformen begannen in der Stadtkirche zu Wittenberg: statt der lateinischen Messe wurde ein deutscher Abendmahlsgottesdienst eingerichtet mit dem Kelch auch für die Laien; das Opfer bei der Messe wurde gestrichen, die kirchliche Beichte aufgehoben, die überflüssigen Altäre und alle Bilder entfernt, alle Fastengebote abgetan und der Heiligendienst eingestellt. Dazu: an Stelle der Priesterkirche trat die christliche Gemeinde der Brüder und Schwestern, und siehe da — der Rat der Stadt und die Universität ließen sich von Karlstadts Feuereifer gewinnen und folgten ihm. Alle Meßstiftungen und unnützen kirchlichen Gelder sollten für die Armenpflege und die Schulen zusammengelegt und von der Gemeinde verwaltet werden. Das kirchliche Amt drohte ganz im allgemeinen Priestertum zu verschwinden; Unverheiratete sollen überhaupt nicht Priester werden, junge Leute nicht Mönche. Dreizehn Mönche traten aus dem Augustinerkloster aus. Ohne sich um die Vorgesetzten zu kümmern, hatte man hier schon vorher eigenmächtig die alten Ordnungen und Pflichten abgetan.

Das wäre zu einem großen Teil vortrefflich und im Sinne Luthers gewesen; aber sehr bedenklich war, daß Karlstadt Obrigkeit und Recht nicht achtete, die neuen Einrichtungen als Gebote der heiligen Schrift einführte und die alten samt und sonders für seelengefährlich und sündig erklärte. Dadurch kam ja das „Gesetz" auf neue Weise zurück, wenn jetzt jeder ein Sünder sein sollte, der beim Abendmahl nur das Brot nahm, noch fastete und noch zur kirchlichen Beichte ging! Wo blieb da die evangelische Freiheit? Und neben der neuen Gesetzlichkeit drohte eine falsche „Geistigkeit". Karlstadt verstand den lutherischen Gedanken falsch, daß ein rechter gläubiger Christ den Geist Gottes in sich trägt, die Bibel versteht und Macht hat über alle Dinge, und wollte deshalb von keinem Studium und keiner Theologie mehr etwas wissen. Er fragte die gewöhnlichen Leute nach ihren „Eingebungen", legte ihnen Bibelstellen zur Erklärung vor und gab nur noch etwas auf die „innere Erleuchtung". Schwere Verwirrungen und Unruhen waren die Folge; die rohe Bilderstürmerei in der Kirche im Namen Gottes war noch nicht die schlimmste. Zahlreiche Altgläubige, die schon halb gewonnen waren, wurden durch den ungestümen Eifer vor den Kopf gestoßen und begannen sich zurückzuziehen. Nun wollte aber auch noch das Unglück, daß von Zwickau gefährliche Leute nach Wittenberg kamen, Anhänger einer mittelalterlichen mystischen und aufgeregten Sekte, „Propheten", die zwar von Luther viel gelernt hatten, aber sein Evangelium mißdeuteten. Hinter ihnen stand der bedeutende, aber gefährliche Schwärmer Thomas Münzer. Sie verwarfen die Kindertaufe — der Geist brauche keine Zeichen und Mittel; sie hielten alles Kirchentum für Teufelei; sie beriefen sich auf die unmittelbare Eingebung Gottes; nur auf das „innere Licht" komme es an; sie wollten die „Urgemeinde" wiederherstellen und wählten neue Apostel; sie verkündeten, daß das Ende der Welt nahe sei, und lehrten eine absonderliche Frömmigkeit, wechselnd zwischen vollkommener stiller Gelassenheit der Seele und wilder Bedrohung alles Bestehenden. Karlstadt näherte sich ihnen, Melanchthon wurde unsicher: Hat nicht auch Luther gelehrt, daß Gottes Geist in uns wohnt und daß alles in der Kirche und im öffentlichen Leben anders werden müsse? Darf man von Gottes Werk abstehen, wenn es nun in Kraft tritt und heftige Kämpfe erregt? Hat nicht Christus gesagt, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert? So sprachen sie und handelten darnach. Nur der Kurfürst blieb besonnen; aber er hatte es leichter: er wollte damals überhaupt noch keine Änderungen in dem Gottesdienst und den kirchlichen Ordnungen. Aber andererseits wollte er aus Gewissenhaftigkeit nichts gewaltsam unterdrücken; also hatte

auch er seine Zweifel und Bedenken. Was sollte werden, wie weit darf man gehen und wieviel muß man dulden?

Luther hörte auf der Wartburg von diesen unruhigen Unternehmungen, erkannte bald, daß niemand in Wittenberg ihnen gewachsen war, und sah mit der größten Sorge eine schlimme Mischung von Wahrheit und Irrtum in ihnen. Eile tat not. Sein Entschluß war gefaßt: er mußte zurückkehren. Er teilte seine Absicht dem Kurfürsten mit; dieser warnte ihn, denn er könne ihn, den Geächteten, außerhalb der Wartburg nicht schützen. Aber schon hatte sich Luther aufgemacht, und am Tage vor seinem Eintreffen in Wittenberg schrieb er dem Kurfürsten einen seiner gewaltigsten Briefe: „Ew. Kurfürstl. Gnaden weiß oder weiß nicht, so lassen Sie es sich hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, wie ich denn hinfort tun will, einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. . . . Ew. Kurfürstl. Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinne, von Ew. Kurfürstl. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle Ew. Kurfürstl. Gnaden mehr schützen, denn Sie mich schützen könnte. . . . Dieser Sache soll noch kann kein Schwert raten oder helfen; Gott muß hier allein schaffen ohne alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Weil ich denn nun spüre, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege Ew. Kurfürstl. Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. . . . Vor den Menschen soll Ew. Kurfürstl. Gnaden also sich halten: nämlich der Obrigkeit als ein Kurfürst gehorsam sein und Kais. Majestät lassen walten in Ew. Kurfürstl. Gnaden Städten und Ländern nach Reichsordnung und ja nicht wehren der Gewalt, so sie mich fahen und töten will; denn die Gewalt soll niemand brechen, als der sie eingesetzt hat, sonst ist's Empörung und wider Gott. Ich hoffe aber, sie werden Vernunft brauchen, daß sie Ew. Kurfürstl. Gnaden erkennen werden als in einer höheren Wiege geboren, denn daß Sie selbst sollte Stockmeister (Kerkermeister) über mir werden. . . . Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß Ew. Kurfürstl. Gnaden selbst Hand an mich lege, so will ich Ew. Kurfürstl. Gnaden alsdann sagen, was zu tun ist. Ich will Ew. Kurfürstl. Gnaden vor Schaden und Gefahr sicher halten an Leib, Gut und Seele meiner Sache halber, es glaube es Ew. Kurfürstl. Gnaden oder glaube es nicht." In dieser Zuversicht kehrte Luther nach Wittenberg zurück.

4. Luthers Wirken in Wittenberg bis zum Reichstag von Speyer (1526)

Luther dämpft die Unruhen in Wittenberg und beginnt die Reformation des Kirchenwesens

Nachdem Luther in Wittenberg angelangt war, bestieg er sofort die Kanzel und hielt eine Woche lang (9. bis 16. März 1522) täglich eine Predigt. Er sprach über Messe, Laienkelch, Beichte, Fasten, Bilder usw. Hier gab er seinen Ratschlag, wie man mit der Reformation vorgehen müsse. In der Sache verleugnete er nichts von dem, was er früher verkündigt hatte, und billigte daher fast überall die Ziele Karlstadts; aber von der neuen Gesetzlichkeit wollte er nichts wissen, und die christliche Freiheit verstand er als das Recht und die Pflicht, vieles Alte und Unrichtige zu ertragen, um den im Glauben noch schwachen Bruder zu schonen: an der Geduld und der Liebe fehlt es euch noch! Ferner wies er der geordneten Obrigkeit allein das Recht zu, solche Dinge zu ändern, bei denen eigenmächtiges Handeln leicht Aufruhr und Empörung stiften konnte. Weiter verfuhr er nach dem Grundsatz, daß man auch zum Richtigen niemanden zwingen dürfe und daß man überall vorsichtig und Schritt vor Schritt vorgehen müsse. Er zeigte dabei auch als Organisator einen genialen Blick. Endlich blieb er dabei, daß man vor allem der Predigt des Evangeliums selbst trauen müsse, sie werde ohne Zutun das ganze Werk zu Wachstum und Gestalt bringen: „Summa, Summarum! Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's; aber zwingen, drängen mit Gewalt will ich niemand; denn der Glaube will willig und ohne Zwang angenommen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst habe ich nichts getan. Das Wort hat, wenn ich geschlafen hab, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo (Melanchthon) und Amsdorf getrunken hab, also viel getan, daß das Papsttum also schwach worden ist, daß ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser soviel Abbruch getan hat. Wenn ich hätte wollen mit Gewalt fahren, ich wollte Deutschland in ein großes Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher gewesen. Aber was wäre es? Narrenspiel wäre es gewesen. Ich hab nichts gemacht, ich hab das Wort lassen handeln. Das ist allmächtig, das nimmt gefangen die Herzen, und wenn die gefangen sind, so muß das Werk hernach von ihm selbst zufallen."

Es gelang ihm, die Unruhen zu dämpfen; also hatte er nicht zuviel versprochen, als er seinem Kurfürsten geschrieben, er werde ihn schützen, denn er brachte ihm sein Wittenberg wieder in Ordnung. Zugleich aber begann nun (1522 und 1523) die tatsächliche Reformation: Das Abendmahl unter beiderlei Gestalt wurde freigestellt, der Abendmahlsgottesdienst von der Opfermesse und allem Überflüssigen befreit, die Privatmessen aber wurden zunächst noch geduldet und die kirchliche Beichte nicht abgetan; Luther vermahnte vielmehr zu ihr als zu einem heilsamen Brauch, nur der Zwang sollte aufhören. In den Mittelpunkt des Gottesdienstes wurde die deutsche Predigt gestellt. Überall war er auf eine pietätvolle Reformation bedacht, nicht auf Niederreißen und Neubauen. Aber das priesterliche Gepränge soll abgetan sein. Doch behielt man Meßgewänder, Altar und Lichter bei, und auch das Lateinische wurde nicht ganz ausgeschieden. Die Bilderverehrung wurde abgeschafft und ebenso die Heiligenverehrung; aber gegen die Bilderstürmerei erklärte sich Luther, und betreffs der Heiligen soll gelten, daß der wahre Christ in allen Nöten Gottes und Christi zu gedenken hat und daß es in der heiligen Schrift keine Anweisung gebe, „Heilige" anzurufen. Die alte Priesterkirche hörte auf; jede christliche Gemeinde soll Recht und Macht haben, ihre Geistlichen und Lehrer selbst zu berufen; denn ein Predigerstand soll bleiben, aber die Prediger sollen in die Ehe treten und eine Familie gründen. Der Mönchsstand hat ganz aufzuhören; die Mönche sollen ein Handwerk lernen oder sich sonst nützlich machen, die Nonnen heiraten oder in Familien Dienste leisten. Was endlich das Kirchengut anlangt, das durch die Aufhebung der Messen und vieler Klöster und Stiftungen frei wurde, so ist Luthers Hauptgedanke hier dieser: es muß der Kirche zugute kommen, auch wenn es die Obrigkeit einzuziehen befiehlt. Die Kirchengemeinde soll als brüderlicher Bund selbständig die Verwaltung führen und das Gut für die Armen und die Anstellung von Pfarrern, Lehrern und Lehrerinnen verwenden. Leider begnügte sich aber die Obrigkeit nicht mit dem Rechtsschutz der Einrichtung, sondern griff selbst zu und gab den Gemeinden nur nach Gutdünken.

Wieder hatte Luther etwas Außerordentliches erreicht. Durch die starke Macht seiner Persönlichkeit und die Freiheit seines Glaubens, in welcher Geduld und Liebe lagen, hat er die tatsächliche Kirchenreformation in Wittenberg grundlegend durchgeführt. Dies Beispiel wirkte. Aber eine schwere Folge hatte die Sturm-Erfahrung in Wittenberg für Luther: er war fortab überzeugt, daß er einen Kampf nach zwei Seiten führen müsse, gegen die Papstkirche und gegen die Schwarmgeister, und daß diese so schlimm seien wie jene. Der Kampf an zwei Fronten war notwendig; aber hinter dem Radikalismus der Schwärmer lag auch Ge-

haltvolles und Gutes, ja vieles von dem, was sie wollten, hatte Luther selbst in seinen Schriften „An den Adel" und „Von der babylonischen Gefangenschaft" als Programm verkündet. Man erhebt nun heute den Vorwurf gegen ihn, daß er, statt sich an die Spitze der vorwärtsdrängenden Bewegung zu stellen, nur eine unvollkommene Neuordnung eingeleitet, sein eigenes Programm tatsächlich verleugnet, ja Teile desselben bei den Schwärmern bekämpft habe. Letzteres ist richtig, aber der Vorwurf ist doch nicht gerechtfertigt: unter den Händen der Schwärmer und vermischt mit fremden Ideen wurde das Programm ein anderes. Luther wußte, was er tat, und hat sein letztes Ziel nie vergessen; aber er erkannte, daß, aufs ganze Volk gesehen, nur eine langsame Reformation unter Schonung des Alten möglich war, sollten nicht Revolution und wilder Umsturz kommen und zuletzt die Papstkirche wieder triumphieren. Luther sorgte für Jahrhunderte voraus, nicht nur für heute und morgen, und er sorgte für ganz Deutschland, ja für die ganze Christenheit. Weil es nicht anders geht — das war seine nicht ohne Schmerz gewonnene Überzeugung —, muß sich die Gegenwart mit dem rechten Glauben und den notwendigsten Reformen begnügen; nur so kann die ganze Christenheit vorwärtsgebracht werden und in den Glauben hineinwachsen. Eben deshalb war er ihr wirklicher Reformator. Einen besseren kann man sich wohl malen, aber die Geschichte vermag ihn nicht hervorzubringen und zu ertragen. Dabei sollen die „Schwärmer" unvergessen bleiben; denn unter ihnen gab es aufrichtige und tiefinnerliche Christen, die ihrer Zeit voraneilten und vom Mittelalter zur Neuzeit stürmisch vordrangen; aber geduldige Erzieher des ganzen Volks waren sie nicht, sondern verwirrten es. Wer dem Ganzen dienen und der Zukunft gehorsam sein will, muß in der Gegenwart langsame Schritte machen. „Ich habe stets den nächsten Schritt gewählt; ein fernes Ziel hat mich dabei beseelt." Im Sturmschritt reißt man nur einzelne mit sich fort und schädigt die Gesamtheit.

Hinreißend aber auf alle Herzen zu wirken, verstand Luther; vor allem durch seine Kirchenlieder tat er es, die er seit 1523 dem deutschen Volk darbot. Es sind Glaubens- und Festlieder von unvergleichlicher Kraft und Poesie und neben der Bibelübersetzung die eigentlichen Urkunden der Reformation.

Die Verhältnisse im Reich und die Ausbreitung der Reformation (1522 ff.)

Die Verhältnisse im Reich gestalteten sich für die Reformation günstig; aber daneben gewahrt man auch schwere Hemmnisse, die ihre Verbreitung hinderten und ihre Entwicklung beschränkten.

Der altgläubige und Luther feindliche Kaiser wurde gleich nach dem Reichstage zu Worms in einen jahrelangen Kampf auf Leben und Tod mit Frankreich verwickelt, mußte dem Reiche fernbleiben und übergab daher die Regierung einem Reichsregiment. Der sächsische Kurfürst konnte dieses beeinflussen, und die Reichsstände, obgleich in der Mehrzahl gegen Luther, führten das Wormser Edikt nicht aus, teils aus Furcht vor einer Volksbewegung, teils weil auch sie die Ungerechtigkeit des Edikts empfanden. Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1522 wurde die päpstliche Forderung, mit dem Edikt Ernst zu machen, abgelehnt mit der Begründung, die Ausführung müßte den Schein erregen, als schütze man die päpstlichen Übergriffe und die längst beklagten kirchlichen Mißstände. Der Reichstagsabschied lautete: Die alten Beschwerden deutscher Nation sollen vom Papst endlich abgestellt und zu diesem Zweck ein Konzil binnen eines Jahres in Deutschland gehalten werden; Luther solle nichts mehr schreiben, das Evangelium aber nach Auslegung der von der Kirche anerkannten Schriften gepredigt werden. Von Reichswegen gegen verheiratete Priester und entsprungene Mönche einzuschreiten, lehnte man ab. Dieser Beschluß war um so bemerkenswerter, als der neue Papst, Hadrian VI. (1522—1523), ein Holländer und ein sehr ernster Mann (früher Professor in Utrecht), durch seinen Legaten eine förmliche Beichte in bezug auf die Sünden des Papsttums auf dem Reichstag abgelegt hatte. Er erkannte an, daß Rom und der ganze Priesterstand durch ihre Verfehlungen Mitschuld an der traurigen Lage der Kirche und Luthers Revolution hätten. Aber da der Papst von der neuen Predigt des Evangeliums nichts wissen wollte und die Reformen nicht verhieß, die man wünschte, blieb seine Beichte nutzlos.

Auf dem nächsten Reichstage (Nürnberg 1524) ging es nicht anders. Wieder verlangte man — noch für das laufende Jahr — ein deutsches Konzil unter Zuziehung der Stände und der Gelehrten; dort solle über das Wormser Edikt und die Ketzerbehandlung Beschluß gefaßt werden. Inzwischen solle das Edikt „soviel wie möglich" gehalten werden; dem deutschen Konzil aber solle ein allgemeines folgen. Durch diese beiden Beschlüsse war die Einwirkung des Papstes auf die deutschen Verhältnisse gelähmt; doch darf man nicht behaupten, das Reich selbst habe eine Neuordnung der Kirchenverhältnisse in die Hand genommen; es schob nur auf und gab dadurch der Ausbreitung der Reformation Luft und Raum.

Die Ausbreitung vollzog sich 1522—1525 aus verschiedenen Gründen sehr rasch. Erstlich — alle deutschen Bischöfe waren damals unbedeutende und ganz schwache Männer ohne religiöse Kraft und

ohne Mut. Sie waren der Reformation gegenüber ratlos und ließen geschehen, was geschah; der einzige, der eine eigene Meinung hatte, der Bischof von Ermland in Ostpreußen, schloß sich der evangelischen Bewegung an. Ferner, ein Teil der Reichsstände, namentlich auch die freien Reichsstädte, begannen zu merken, daß sich durch die Einführung der Reformation finanziell und politisch etwas gewinnen ließe, nämlich das Vermögen der Kirche und die Herrschaft über sie, und wiederum die unteren Klassen in den Städten sowie die Bauern hofften ihrerseits, mit der religiösen Freiheit auch die bürgerliche zu erreichen und erwünschte Rechte zu erobern. Wo nun die Obrigkeit die Reformation unternahm, folgten sofort und ohne weiteres zahlreiche Bürger und Bauern, und wo die bürgerliche Freiheit winkte, stellten sich viele ein, die das Evangelium allein nicht gelockt hätte. Weiter, seit Luther seine Schrift „An den Adel" geschrieben und die „Humanisten" und Patrioten ihm zugejauchzt, trat zunächst fast alles, was Bildung und Fortschritt wollte, auf seine Seite und stellte die jüngste große Erfindung, die Buchdruckerpresse, in seinen Dienst. Das war von unermeßlicher Bedeutung. Den Hunderten von Flugschriften, Spottschriften, erbaulichen Traktaten usw. in vielen Tausenden von Exemplaren trat seitens der Altgläubigen fast nichts von Bedeutung und Einfluß entgegen. Wissenschaft und Schule, Dichtkunst und Schauspiel (*Hans Sachs*) schienen Eigentum der Reformation zu werden. In seiner Schrift „An die Ratsherrn aller Städte deutschen Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" (1524) machte Luther selbst ausgezeichnete Vorschläge, und sein bester Gehilfe, Melanchthon, zeigte aller Welt, daß die Reformation mit der gesunden Bildung und Wissenschaft ging. Endlich, das innere Verständnis für das Wesen evangelischen Glaubens wuchs durch Luthers erbauliche Schriften und durch die Bibelübersetzung, die sich trotz des hohen Preises überall verbreitete (aber Luther selbst hat *alle* seine Schriften geschrieben, ohne einen Pfennig zu erhalten). Dazu kam, daß die Reformation in vielen verheirateten Priestern und in zahlreichen Mönchen, die in die Welt zurückkehrten, eine Schar von *Predigern* des Evangeliums erhielt. Nicht wenige dieser Prediger waren zwar noch unklar, teils mehr „humanistisch", teils auch „schwärmerisch" gesinnt, und oft machten sie Nebendinge (Fasten, Feiertage, Heiligenanrufung usw.) zur Hauptsache, gegen die sie gewaltig eiferten. Aber sie kämpften doch gegen das Alte, und allmählich wirkte das Vorbild der Predigt Luthers, und das Evangelium wurde auf den Leuchter gestellt.

Alle diese Umstände führten es herbei, daß die Reformation erstarkte, auch über die Grenzen des Reichs heraus, wo nur immer Deutsch ge-

sprochen wurde, ja auch schon über Deutschland hinaus in den angrenzenden Ländern. Wenn es dann zu einer tatsächlichen Reformation kam, ging es freilich am Anfang oft recht ungeordnet und bedenklich her; aber dann wurde auch hier das Vorbild der Gemeinde Luthers in Wittenberg eine Macht, wenn es auch nicht einfach nachgeahmt wurde. Neben Sachsen und Hessen und einigen herzoglichen und fürstlichen Gebieten — das Kurfürstentum Brandenburg mit Berlin trat erst 1539 der Reformation bei — wurden einige große freie Städte die Mittelpunkte und Stützen der Reformation, an ihrer Spitze Nürnberg, Straßburg und Magdeburg. Größtes Aufsehen machte es, als im Jahre 1525 der Hochmeister Albrecht der Reformation beitrat und sein Deutschordensland in Preußen, eine geistliche Herrschaft, in ein weltliches erbliches Herzogtum verwandelte. Daß geistliche Herrschaften und daher auch die großen geistlichen Kurfürstentümer nicht mehr zeitgemäß seien, war eine weitverbreitete Ansicht. Die in diesen Gebieten wohnenden Ritterschaften wollten sie stürzen — sie unternahmen sogar einen revolutionären Versuch, der aber fehlschlug —, und die dort gelegenen Städte wollten sich der geistlichen Herrschaft entziehen. Das gelang nicht, aber die Reformation machte trotzdem gerade in ihnen die größten Fortschritte.

Hemmnisse bei der Ausbreitung der Reformation. Die Schwarmgeister und der Bauernkrieg (1525/26)

Den günstigen Umständen standen jedoch auch Hemmungen entgegen, die sich besonders seit dem Jahre 1525 steigerten und die Entwicklung der Reformation niederhielten und einschränkten:

Erstlich, die Herrschaft des schwachen Reichsregiments an Stelle des Kaisers in Deutschland förderte den Zerfall der Reichseinheit und machte die Hunderte von großen und kleinen Reichsständen zu Souveränen, die tun konnten, was sie wollten. Dadurch wurde aber die Verwirklichung der ursprünglichen Hoffnung, daß das Reich als Ganzes die Reformation in die Hand nehmen könne und werde, durchkreuzt, ja die streng katholischen Fürsten erstarkten nun auch, es wurden Sonderbündnisse im Reiche möglich, und der Bürgerkrieg konnte heraufziehen! Das erste solcher Sonderbündnisse wurde im Jahre 1524 von den altgläubigen katholischen Fürsten in Süddeutschland auf Betreiben des päpstlichen Legaten, der ihnen Abstellung der kirchlichen Mißbräuche verhieß, zu Regensburg geschlossen. Die Teilnehmer verpflichteten sich zur Befolgung des Wormser Edikts und zu gegenseitiger Hilfe. Demgegenüber traten zwei Jahre später Kursachsen und Hessen — der junge Landgraf Philipp war bereits der politische Führer der Reformation — zu Gotha und Torgau in ein Sonderbündnis, in das bald auch andere

Stände aufgenommen wurden. Sie verpflichteten sich zu gemeinsamer Verteidigung gegen alle Angriffe um der Religion willen. Diese Bündnisse bedeuteten den religiösen, kirchlichen und politischen Zerfall des Reichs und schlossen die Reformation aus den Gebieten, deren Fürsten oder Magistrate altgläubig blieben, aus oder erschwerten sie sehr. Schon gab es evangelische Märtyrer, nämlich in den Erblanden des Kaisers, den Niederlanden; denn dort wurde das Wormser Edikt streng durchgeführt. Luther hat ein herrliches Lied auf diese ersten Märtyrer des evangelischen Glaubens in Brüssel gedichtet.

Ferner, Luther war grundsätzlich der Meinung, die Kirche selbst solle die Reformation in die Hand nehmen; versage diese, so solle die christliche Obrigkeit beginnen; aber dann solle unter der Schirmherrschaft der Obrigkeit die Neuordnung sich so gestalten, daß selbständige evangelische Gemeinden mit allen Befugnissen, sich selbst zu regieren, entstünden; untereinander sollten sie in schwesterlicher Verbindung stehen. Die alte Kirche lehnte aber die Reformationspflicht ab, und was die „Gemeinden" betrifft, so mußte Luther bald erkennen, daß aus der Priesterkirche, welche die „Laien" in vollständiger Unmündigkeit gelassen, zurzeit und noch auf lange keine freien, sich selbst regierenden Gemeinden hervorgehen können. Wo Idealisten und Schwärmer es versuchten, entstand nirgendwo eine lebensfähige Schöpfung. Die Obrigkeit aber erkannte überall noch schärfer als die Prediger die Unmöglichkeit, daß die unerzogenen Laien etwas Kirchliches schaffen können, daher griff sie selber zu; Luthers Zurede bedurfte es nicht. Aber ihr selbstsüchtiges Vorgehen, die Willkür in der Behandlung von Kirchen, Klöstern und Stiftungen, ihre Habsucht und wiederum ihre polizeilichen Satzungen empörten viele. Und die Verwirrung, die öfters jahrelang dauerte, über die Fragen, ob noch irgendwelche bischöfliche Rechte anzuerkennen seien, wer denn eigentlich berufener Prediger und Seelsorger sei, wieweit das alte Kirchenrecht noch gelte usw., machte viele kopfscheu und erzeugte bei manchen das Urteil, die alten Kirchenverhältnisse seien besser gewesen und die Reformation sei die Willkür. Gerade zahlreiche ernste Männer empfanden jetzt so, und wenn auch die evangelischen Fürsten und Magistrate Tausende im Handumdrehen gewannen, so ging doch an vielen Orten ein Teil der Besten verloren.

Weiter, der nationale „Humanismus" fing an, von der evangelischen Bewegung grollend abzurücken, nachdem sie ihn erst gewonnen, dann aber überflügelt hatte. Ursprünglich hatte er geglaubt, in der reformatorischen Bewegung die kräftigste Hilfe zu erhalten, wollte sie in sein Bett lenken und war deshalb bereit, auch seinerseits das Evangelium in sein nationales Kulturprogramm aufzunehmen. Aber er mußte

erleben, daß die Reformation sehr rasch stärker wurde als er, Bahnen einschlug, die ihm gleichgültig waren, Unruhen hervorrief und ruhige Bildung störte. Niemand empfand das stärker als der gefeierte Fürst der damaligen Wissenschaft, Erasmus. Früher hatte er Luthers Sache heimlich unterstützt, aber jetzt entzog er sich ihr. Er schrieb eine bittere Streitschrift gegen den Hauptpunkt der lutherischen Lehre, daß der freie Wille des Menschen ohne die Gnade Gottes unfähig zum Guten sei. Luther antwortete ausführlich und scharf. Damit war nicht nur zwischen diesen beiden Männern das Tischtuch zerschnitten, sondern auch zwischen ihren ernsten Anhängern. Die Leichtfertigen unter den „Humanisten" aber fanden bald, daß bei den Prälaten und Fürsten der alten Kirche Brot und Ansehen bequemer und leichter zu finden sei als bei den Evangelischen. Der Humanismus ging übrigens damals zu Grabe (1525/1526); die religiösen Kämpfe und manche andere widrige Mächte stürzten ihn von seiner Höhe herab und er zerschellte. Für die Reformation war es ein schwerer Verlust. Der schöne Frühling war dahin, in welchem es selbstverständlich schien, daß Reformation und helle, freudige Bildung untrennbar zusammengehören.

Endlich, jene Bewegung, aus der die Zwickauer Propheten nach Wittenberg gekommen waren, wuchs in deutschen Landen. Ihr Haupt, Thomas Münzer, und viele mit ihm wollten von Schonung der alten Kirche nichts mehr wissen, und daher war ihnen jede bloße Reformation eine Halbheit, zumal als sich die Luthersche so zahm entwickelte: ausgerottet muß die Kirche werden, und mit ihr müssen auch der Staat und die Obrigkeit weichen, um einer „wahrhaft christlichen" Neuordnung Platz zu machen; gegen die, welche die Predigt des Evangeliums verhindern, soll man Gewalt brauchen; Recht, Wort, Buchstabe, heilige Handlungen sind nichts, der „Geist" ist alles. Gegen Luther selbst wurden diese Leute immer mißtrauischer, um bald seine heftigen Gegner zu werden: ihn, der die schwersten inneren Kämpfe durchgemacht, beschuldigten sie, daß er „das Kreuz" nicht kenne und „sanftlebend" geworden sei, seine Glaubenslehre schalten sie bequem, seine Buße billig, seine Reformation ein Puppenspiel. Dennoch aber machten die Feinde Luthers ihn für diese schwärmerische Bewegung und die bösen Unruhen und Empörungen, die sie erregte, als letzten Urheber verantwortlich, er mochte sagen, was er wollte. Die schlimmste Empörung brach in Südwestdeutschland aus. Die Führer zwar waren zum Teil hochgebildete ernste Männer, aber die Bewegung selbst ergriff fast nur die unteren Schichten der Gesellschaft, die von dem Umsturz zu gewinnen hofften. In Süddeutschland waren es die Bauern. Nicht weil sie gedrückter waren als früher, kam es zu dem furchtbaren Aufstand — freilich gedrückt genug waren

sie —, sondern weil sie aus ihrer dumpfen Lage emporstrebten. Unter der Fahne Luthers und mit einer Losung, die sie der Predigt von der evangelischen Freiheit entnommen hatten, bald aber gehetzt von den Schwärmern und ihrem „Geiste" folgend, erhoben sie sich im Frühjahr 1525. Ihr erstes Programm, die zwölf Artikel, war noch ziemlich zahm. Als es Luther zukam, billigte er vieles in ihm und wandte sich in der Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben" gegen die harten Fürsten und Herren, sie in letzter Stunde zur Gerechtigkeit und zum Nachgeben in bezug auf die begründeten Forderungen der Bauern ermahnend. Aber bald gewannen bei diesen die schlimmsten Elemente die Oberhand, und brennend und mordend wälzten sich die Scharen der verführten Bauern durchs Land von der Donau bis nach Sachsen, zerstörten Burgen, Klöster und Kirchen und hausten schlimmer als die Hunnen. Jetzt rief Luther mit grimmigen Zornesworten die Fürsten zum Kampf gegen sie auf in der Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern". Totschlagen solle man sie wie tolle Hunde, das sei ein Gott wohlgefälliges Werk; die Obrigkeit führe das Schwert nicht umsonst. Und so geschah's. Katholische und evangelische Fürsten und Herren taten sich zusammen und warfen die wilden Scharen schon im Mai 1525 nieder. Pardon wurde nicht gegeben, alles wurde totgeschlagen im Kampf, alle Aufgegriffenen und die Nachzügler gehenkt, Thomas Münzer enthauptet. Auch dem stillen und friedlichen Teil unter den „Schwärmern" ging es jetzt schlecht. Wer die Kindertaufe verwarf — sie galt als das Merkmal —, verlor als Rebell gegen die Religion und die Obrigkeit das Leben.

Trotz seiner Schrift schien Luther den Altgläubigen für diese Revolution verantwortlich zu sein. Andererseits wurden viele seiner Anhänger durch sein Auftreten kopfscheu; der Held des Volkes und Freund der Armen ist zum Fürstenknecht geworden, sagten sie. Ihn focht das innerlich nicht an; er wußte, daß er gegen die Schwärmer und Bauern geschrieben, wie sein Gewissen ihm geboten hatte. Aber eine schmerzliche Enttäuschung erlebte auch er: seine Zuversicht, die schon 1522 einen schweren Stoß erlitten hatte, man könne das Volk durch das Evangelium ohne weiteres selbständig machen, schwand nun vollends dahin. Er mußte einsehen, daß die Art der Durchführung der Reformation, wie er sie sich im Jahre 1520 in kühner Erwartung gedacht hatte, zurzeit unmöglich sei. Aber niemals hatte er sein höchstes Vertrauen auf Menschen gesetzt und niemals eine bestimmte Form der Durchführung der Reformation für die notwendige und einzige gehalten. Darum blieb er auch jetzt so ungebrochen, so unverzagt und in

bezug auf die Kraft des Evangeliums so zuversichtlich wie früher. Und seinem Volke blieb er unerschütterlich treu: „Meinen Deutschen will ich dienen; für sie bin ich geboren." Ruhig setzte er bei allen äußeren Fortschritten und Hemmungen seine Arbeit mit dem Schwerte des Geistes und der Feder fort und baute die Kirche in Gottesdienst und Predigt weiter aus. Weder die Reichstagsabschiede, noch andere politische innere oder äußere Ereignisse vermochten ihn aus seiner Bahn zu werfen. Häufig nahm er kaum Kenntnis von ihnen, mochten sie seinem Werke noch so förderlich oder hemmend sein. Im Jahre des Bauernkriegs aber, mitten unter den Stürmen und den Angriffen von Feind und Freund, als ob tiefster Friede wäre, tat er den Schritt, zu dem er bisher keine rechte Zeit gefunden, den er aber doch für notwendig hielt, um Gottes Ordnung, die er so lange gepredigt, auch seinerseits zu erfüllen: er trat in die Ehe mit Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne. Das evangelische Pfarrhaus, das er gründete, ist zum Vorbild und Segen für das ganze deutsche Volk geworden, eine Pflanzstätte der Frömmigkeit und Bildung und eine Stätte sozialer Fürsorge und sozialen Ausgleichs. Ohne das deutsche Pfarrhaus ist die innere deutsche Geschichte seit dem 16. Jahrhundert überhaupt nicht zu denken.

Der Reichstag von Speyer (1526)

Unter der Leitung der Fürsten und Städte entwickelte sich die Reformation anders als ursprünglich gedacht, aber wer kann die geschichtlichen Mächte und den Gang der Entwicklung im voraus feststellen oder gar vorschreiben? Die große Bewegung hatte doch Schutz, Halt und ein Haus gefunden, während vorher alle Bewegungen gescheitert waren und neben ihr alle Versuche zu einem bösen Ende kamen! Das zeigte sich deutlich auf dem Reichstage zu Speyer (1526), der die Grundlegung der Reformation abschließt und dessen Beschluß ihre zukünftigen Bahnen vorgezeichnet hat. Für diesen Reichstag hatte der Kaiser wiederum das Wormser Edikt zur Nachachtung aufgestellt: Die Stände sollten sich verpflichten, sich streng nach ihm zu richten und die alten Ordnungen treu zu bewahren, bis ein Konzil, für dessen Zusammentreten der Kaiser sich einsetzte, über ihre kirchlichen Beschwerden entscheiden werde. Aber der Reichstag war schlecht besetzt, die Führer der Altgläubigen fehlten und die Anwesenden, auch die Gegner Luthers, wagten nicht, mit dem Wormser Edikt Ernst zu machen aus Furcht vor Aufständen. So beschloß man, den Kaiser zu ersuchen, von der Ausführung des Edikts abzusehen und spätestens in 18 Monaten das Konzil zustande zu bringen oder eine Nationalversammlung einzuberufen; bis dahin solle jeder Reichsstand seine

Untertanen so regieren und halten, wie er es gegen Gott und den Kaiser hoffe und getraue zu verantworten.

Da der Kaiser erklärt hatte, eine Nationalversammlung niemals zuzulassen, und da der Papst nicht daran dachte, ein Konzil zu berufen, so war mit diesem Beschluß die Entscheidung in der Religionsfrage auf ganz unbestimmte Zeit vertagt. Aber noch viel mehr war erreicht: Es war jedem Reichsstand, sei es auch nur bedingt und vorläufig, zugestanden, in seinem Gebiet die Religionsfrage nach seinem Ermessen zu ordnen. Das, was sich tatsächlich bereits angebahnt hatte, erhielt also durch den Beschluß Kraft, ja eine Art von Bestätigung und Ermunterung. Die Stände handelten nun danach, ein jeder in seinem Gebiet, und dabei ist es, trotz allen Versuchen, Wechselfällen und Stürmen, im 16. Jahrhundert und ferner noch geblieben. Die Reformation wurde den Fürsten und Magistraten anheimgestellt. So empfing sie für die weitere Zukunft einen Rechtsboden und die Gewähr der Dauer, aber notwendig folgte auch ihre Zersplitterung in einzelne Landeskirchen und ihre Abhängigkeit von Staat und Obrigkeit.

Man behauptet, die Zersplitterung des deutschen Reiches sei eine Folge der Reformation gewesen; aber das Gegenteil ist richtig: Hätte das deutsche Reich damals nicht einen spanischen Kaiser gehabt und wären die evangelischen Fürsten und Magistrate bessere Politiker gewesen, so wäre Deutschland durch die Reformation, für die das ganze Volk vorbereitet war, schon im 16. Jahrhundert zu kirchlicher und geistiger Selbständigkeit gelangt. Dieser hätte die politische Einheit folgen müssen; denn die Verteidigung der Selbständigkeit hätte sie gefordert und hervorgerufen. Luther ist also nicht der Zerstörer der deutschen Einheit gewesen — sie war in voller Auflösung, als er auftrat —, sondern erst er hat den deutschen Geist erweckt, der durch Selbständigkeit und Freiheit, freilich erst nach einer langen Entwicklung, auch zur Einheit kommen sollte.

Die Kirchen, die damals entstanden, sind das Werk Luthers (doch vom Namen „lutherisch" wollte er nichts wissen); aber sie waren in seinen Augen nur etwas vorläufiges; auch erschöpft sich die Bedeutung des Reformators nicht in ihnen. Das, was er erlebt, erschaut und in seiner Persönlichkeit verkörpert hat, hat als mächtigste Kraft auch neben ihnen in der Geschichte des deutschen Geistes fortgewirkt.

5. Übersicht über Luthers Leben nach der Zeit der Grundlegung (1526—1546)

Luther als Schriftsteller und sein persönliches Wirken

In den zwanzig Jahren nach dem Reichstag von Speyer hat Luther das große Werk, zu welchem er berufen war, in unermüdlicher und rastloser Arbeit mit dem Wort und durch Schriften aller Art gefördert und befestigt. Die Gegner, der Papst, Fürsten und Priester, nötigten ihn noch immer zu zahlreichen Streitschriften. Die neu entstehenden Kirchen und Gemeinden verlangten Lehrbücher, Predigtsammlungen und Erbauungsbücher. Die Freunde und Verehrer im ganzen Reiche begehrten fast täglich Briefe, in denen er Rat, Ermahnung und Lehren erteilte, aber auch sein reiches Herz erschloß. So wurde er den Evangelischen zum „Vater Luther", dessen Wort sie begierig und gehorsam aufnahmen, dessen Haus ihnen wie eine Heimat wurde und unter dessen Kanzel und Katheder sie im Geiste lauschten. Unerschöpflich, stark und zart blieben seine sorgende Liebe, seine Anschauungskraft und seine Rede; denn sie flossen aus der unversieglichen Quelle seines Glaubens und Gebetslebens.

Aber was aus den Tiefen seiner Seele hervorbrach, ihm sich auf die Lippen drängte und in die Feder floß, das war nicht immer nur Liebe und Güte, sondern auch der gewaltige Zorn des Richters und Propheten. „Wem ein Ding ernst ist, der kann nicht allweg scherzen oder gar zu laulicht sein oder zu leise gehen. Ergrimmet doch Christus in sich selber wider den Tod und die Pharisäer, der ohn' alle Sünde war, und die Propheten, die vom heiligen Geist angetrieben und regiert wurden, entbrennen auch oftmals wider die Gottlosen. Man muß nicht allein sanfte und gelinde Regen und sanfte Lüftlein, sondern auch Sturmwinde und Platzregen haben, wenn Laub und Gras, Bäume und Stengel sich ausspreizen sollen." Dennoch oder vielleicht gerade deshalb — wer ihn liebte, und man konnte ihn nur lieben oder hassen, liebte ihn wie einen Vater und verstand ihn wie ein Kind den Vater. „Es hat nie einen Deutschen gegeben", hat ein neuerer *katholischer* Geschichtsschreiber gesagt, „der sein Volk so tief verstanden hätte, und wiederum von der Nation so ganz erfaßt, ich möchte sagen, eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch von Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand, wie die Leier in der Hand des Künstlers. Hatte er seinem Volke doch auch mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied, und alles, was die Gegner ihm zu erwidern

oder an die Seite zu setzen hatten, das nahm sich matt, kraft- und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredsamkeit. Sie stammelten, er redete. Nur er war es, der wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat. Und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Religion, können nicht anders: sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken." Größeres kann man von einem Führer des Volkes nicht sagen, und doch ist damit noch nicht das Letzte ausgesprochen: Luther ist es gewesen, der die Bibel nicht nur übersetzt, sondern auch eine solche Fülle verborgener Schätze der Erkenntnis und des Trostes aus den Psalmen, den Evangelien und den Briefen des Paulus herausgeführt hat, wie vor ihm nur der Kirchenvater Augustin und nach ihm kein anderer. Und er ist es gewesen, der die Christenheit von dem Banne des Kirchentums und der „Werke", der seit vierzehnhundert Jahren auf ihr gelegen, befreit und die Arbeit des Apostels Paulus wieder aufgenommen hat, die Menschen durch Buße und Glauben zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu führen.

Zum Vater ist Luther seinen Deutschen aber auch deshalb geworden, weil der ganze Reichtum und alle die Kräfte, die im deutschen Gemüte verborgen liegen, in ihm hervortraten und zu herzbewegender Gestalt kamen. Heldentum und ein inniges Gemüt gepaart — da erkennt der Deutsche das Urbild wieder, zu welchem ihn Gott geschaffen hat und ergreift es mit freudigem Dank und herzlicher Verehrung. In den Predigten, in den Briefen, namentlich aber in der Fülle der Tischreden, die uns von den Hörern überliefert sind, erschloß Luther seinen Geist und sein Herz. Gewiß steht gar manches in den Tischreden, was wir heute ablehnen müssen, weil Luther noch in vielen Stücken den trüben Aberglauben des Mittelalters geteilt hat. Auch ist nicht jedes Wort, was unter seinem Namen umläuft, echt — so ist z. B. der Spruch: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang" eine grobe Fälschung —; aber wieviele weise Gedanken, gute Ratschläge und traute Worte sind hier zu finden. Wie verbindet Luther so oft in diesen Reden in einem und demselben Ausspruch sein scharfes Urteil und sein tiefes Gemüt. Wie treffend und sicher weiß er von Obrigkeit und Regiment, Haus und Familie, Handel und Wandel und von den Nöten der Großen und Kleinen zu reden! Dabei stehen Teufel und Sünde, Tod und Gericht immerfort so wirklich vor ihm, als sähe er sie mit seinen Augen, und er warnt, bedräut und straft. Dennoch aber bleibt ihm der Glaube unerschütterlich, daß Gott im Regimente sitzt und daß daher ein Christ ein freudiger Mensch sein soll. Ein Freund, der

während des Augsburger Reichstags in Coburg mit ihm zusammenwohnte, schreibt von ihm: „Ich kann nicht genug bewundern die ausnehmende Standhaftigkeit, die Heiterkeit, den Glauben und die Hoffnung dieses Mannes in so herber Zeit. Er nährt aber dieselbe ohne Unterlaß durch fleißiges Treiben des göttlichen Worts. Kein Tag vergeht, wo er nicht zum mindesten drei Stunden, und zwar die zum Studieren passendsten Stunden, aufs Gebet verwendet. Einmal glückte mir's, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch ein Glauben war in seinen Worten! Mit so großer Ehrfurcht bittet er Gott und mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß man meint, er rede mit einem Vater und mit einem Freunde. „Ich weiß", sagt er, „daß du unser Gott und Vater bist; also bin ich gewiß, daß du die Verfolger deiner Kinder wirst zuschanden machen; tust du's nicht, so ist die Gefahr dein und unser zumal; dein ist dieser ganze Handel; wir sind daran gegangen, weil wir mußten, darum wolleſt du ihn verteidigen usw." So etwa hörte ich, von fern stehend, ihn mit heller Stimme beten. Auch mir brannte das Herz mächtig, als er so vertraulich, so ernst, so ehrerbietig mit Gott sprach und unterm Gebet auf die Verheißungen in den Psalmen drang, als der gewiß war, daß alles geschehen werde, was er bitte."

Nicht anders ist es in den Briefen: „Ich hasse" — schreibt Luther im Jahre 1530 von der Feste Coburg dem verzagten Melanchthon nach Augsburg — „heftig die Sorgen, welche Euch, mein Philippus, wie Ihr schreibt, verzehren; wenn sie in Eurem Herzen herrschen, so ist daran nicht die Größe der Sache schuld, um die sich's handelt, sondern die Größe unseres Unglaubens. Und ob die Sache noch so groß wäre: groß ist der, welcher sie führt und angefangen hat; denn sie ist nicht unser. Ist sie unrecht, so wollen wir widerrufen; ist sie recht, was machen wir Ihn in Seinen Verheißungen zum Lügner, der da spricht, daß wir guter Dinge sein sollen, ja wie Schlafende? Denn so spricht er: „Wirf deine Sorgen auf den Herrn." Spricht er das etwa in den Wind oder wirft er's den Tieren vor? Euch quält Eure Weltweisheit, nicht die Theologie. Was kann denn der Teufel mehr tun, als daß er uns erwürge? Ich beschwöre Euch, kämpfet gegen Euch selbst als Euren ärgsten Feind! Christus ist für unsere Sünden Ein Mal gestorben; aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nimmer sterben, sondern lebt und herrscht! So das wahr ist, was fürchten wir für die Wahrheit. Aber Gott wird sie etwa niederwerfen lassen in seinem Zorne? Wohl, so werden wir mit niedergeworfen; der aber, welcher unser Vater geworden ist, wird dann auch unserer Kinder Vater sein. Ich selbst fühle der Sache halber wenig Unruhe. Gott ist mächtig, die Toten zu erwecken, mächtig, auch seine Sache zu erhalten, wenn sie dahinfällt,

aufzurichten, wenn sie gefallen ist, zu fördern, wenn sie steht! Sind wir dazu nicht würdig, so geschehe es durch Andere."

So schrieb Luther in den schweren Tagen des Augsburger Reichstags! In dieser felsenfesten Zuversicht konnte er in einem Briefe an die Wittenberger Freunde aus Coburg der großmächtigen Versammlung auch humorvoll spotten: „Es ist ein Gebüsch gleich vor unserem Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hineingelegt; da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da schwatzt jung und alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimme und Odem solange währen mögen. Und möcht gern wissen, ob auch solchen Adels und reisigen Zeugs etliche noch bei Euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hierher versammelt. Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen; aber sonst schweben und schwänzen der Adel und die großen Hansen immer vor unseren Augen, nicht eben köstlich gekleidet, sondern in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle gleich grauäugig, singen alle gleich Einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der Großen Palast und Saal; denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen, weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen, grünen Zweigen, und die Wände sind so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch; sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen können. Es sind große, mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. Soviel ich aber von einem Dolmetscher vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gerste, Hafer und allerlei Korn und Getreide, und wird mancher zum Ritter hier werden und große Taten tun. Also sitzen wir hier im Reichstag, hören zu und sehen mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren samt anderen Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben."

In diesen Worten tritt auch Luthers Freude an der Natur und dem Tun und Treiben in Wald und Flur hervor. Diese war so stark in ihm, daß etwas in seinem Bilde fehlen würde, wenn man von ihr schwiege. Ungern sah er sich in die Stadt gebannt und war betrübt, weil er nur selten ins Freie konnte. Geschah's aber einmal, dann war er voll Fröhlichkeit, sang laut auf seinem Wagen, scherzte, daß solcher Gesang „dem Teufel sehr wehe tue", freute sich an den weidenden Kühen und Schafen — „da gehen unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Wollträger, die uns täglich das Vertrauen gegen Gott den Vater predigen" —, redete einem scheuen Vogel freundlich zu: „Ach, du liebes Vöglein, fliehe doch nicht! ich bin dir von Herzen gut; aber du glaubst es nicht;

also glauben wir unserem Herrgott auch nicht, der uns doch alles Gute gönnt und erzeigt", und ließ sich von einem anderen Vöglein, das sich zum Schlaf auf einen Baum gesetzt, den Text zu einer Predigt geben: „Dieses Vöglein hat sein Nachtmahl gehalten und will hier fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht noch sorgt es für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet. Es sitzt auf seinem Ästlein zufrieden und läßt Gott sorgen." In der Stadt weilte er gern in seinem Garten und an seinem kleinen Fischteich, pflanzte Blumen und Sträucher, auch seltenere, wie Feigen und Maulbeeren, fehlten nicht, und freute sich an dem Wunderwerk der Rose: „Wenn das ein Mensch vermöchte, daß er eine einzige Rose machen könnte, so sollte man ihm ein Königreich schenken; aber der unzählig vielen Gaben Gottes achtet man nicht."

Will man aber Luthers ganzes Gemüt kennen lernen, so muß man ihn in seinem Familienkreise aufsuchen und in sein Verhältnis zu lieben Freunden und zu den Armen und Notleidenden blicken. Überall trat er hier mit ungeteiltem Herzen jedem entgegen, gab mit vollen Händen, und die linke Hand wußte nicht, was die rechte tat. Sein Haus stand immer offen, sein Tisch war für Freunde und Bedürftige stets gedeckt, und wäre seine Frau nicht sparsam und besorgt gewesen, so hätte er wirtschaftlich nicht bestehen können. Aber seine Käthe war auch sonst seine treue Gehilfin, die er ehrte und liebte. Was er an ihr hatte, tritt in den zahlreichen Aussprüchen hervor, in denen er den Ehestand über alles lobte. „Ich bin, bleibe und sterbe im Lob des heiligen Ehestandes." „Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblicheren und freundlicheren Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehestand." „Ich habe meine Käthe lieb, ja ich habe sie lieber denn mich selber, das ist gewißlich wahr. Ich wollte lieber sterben, denn daß sie sterben sollte." Mit seinen Kindern, ob sie schon in seinem Studierzimmer spielen durften, konnte er sich nicht soviel beschäftigen, wie er wollte. Das war ihm leid; denn gerade Kinder waren ihm eine unerschöpfliche Quelle des Staunens und der Freude und in ihrer unbewußten Art der liebste Umgang. Eine kleine Schar wuchs in seinem Hause auf. Die meisten haben ihn überlebt; nichts ist ihm so zu Herzen gegangen wie der Tod der früh Vollendeten. Wie er zu ihnen zu reden verstand, zeigt sein Weihnachtslied „Vom Himmel hoch da komm ich her" und der bekannte Brief an seinen Sohn Hänschen.

Hauptereignisse nach dem Reichstag von Speyer

Drei Jahre nach dem Tage von Speyer trat der Reichstag wiederum in Speyer (1529) zusammen. Die Evangelischen waren zwar an Zahl bedeutend gewachsen, aber die politischen Verhältnisse hatten sich zu

ihren Ungunsten verändert. Die Altgläubigen, feindseliger als je, waren in enge Verbindung untereinander getreten, der Kaiser Karl hatte den Papst besiegt und Rom erstürmt, dann aber mit dem Papst Frieden geschlossen und bald darauf auch mit dem Könige von Frankreich. Da der Türke zurzeit Ruhe hielt, so hatte Karl jetzt die Hände frei in Deutschland und konnte endlich hoffen, den Fürstentrotz zu brechen und die evangelische Bewegung niederzuwerfen. Der Reichstag war gut besucht und die altgläubige Partei in der Mehrzahl. Sie widerrief nach dem Willen des Kaisers den Reichstagsabschied vom Jahre 1526, bekannte sich aufs neue zu dem Wormser Edikt und legte der Minderheit die Verpflichtung auf, keine weitere Neuerung bis zu einem Konzile einzuführen, die Messe in ihren Gebieten überall zu dulden und das eingezogene Kirchengut (die Einkünfte der Bischöfe usw.) wieder herauszugeben. Hätte die Minderheit das zugestanden, so war es um ihre Sache geschehen. Daher legte sie eine feierliche Protestation gegen den Beschluß ein — von hier stammt der Name „Protestanten" —, und als die Annahme verweigert wurde, erklärte sie, bei den früheren „Abschieden" bis zu einem freien Konzil und einer deutschen Nationalversammlung zu bleiben und dem neuen Beschluß den Gehorsam zu verweigern. Kursachsen, Hessen, das süddeutsche Brandenburg, Lüneburg, Anhalt und zahlreiche Städte, namentlich im südwestlichen Deutschland, unterschrieben diesen Protest.

Die politische Lage der Evangelischen war so gefährlich geworden wie noch nie, daher suchten sie nach Bundesgenossen. In der deutschen Schweiz war durch Zwingli ebenfalls eine große evangelische Bewegung entstanden und hatte sich in mehreren Kantonen durchgesetzt. Zwingli war ein kühner politischer Kopf und plante von seinem kleinen Zürich aus einen großen Bund für das Evangelium und die Freiheit gegen Papst und Kaisertum: ein neues Europa schwebte ihm vor ohne Papst und Kaiser mit demokratischen Ordnungen. Der Landgraf Philipp von Hessen verhandelte mit ihm, um die deutschen Protestanten dem geplanten Bunde zuzuführen. Dafür mußte er aber vor allem Luther gewinnen. Allein da gab es Schwierigkeiten; denn Luther lagen solche politischen Absichten, wie Zwingli sie hatte, ganz fern — vom Kaiser wollte er nicht lassen —; dazu war er seit einigen Jahren mit Zwingli der Abendmahlslehre wegen in Streit geraten und mißtraute auch sonst dem Schweizer, der vom Humanismus aus zwar zu einem wahrhaft evangelischen Glauben gekommen war, aber doch manchen Lehren eine damals befremdliche Fassung gab. Endlich blieb Luther bei seiner alten Meinung, man müsse das Evangelium predigen und in treuer Arbeit die noch unfertigen Gemeinden erziehen, das übrige aber Gott über-

lassen — gerade damals verfaßte er seine Katechismen, nachdem er sich durch die Kirchenvisitation in Sachsen überzeugt hatte, wie groß die religiöse Unwissenheit und Verwirrung noch war.

Dennoch gelang es dem Landgrafen, Luther willig zu machen, mit Zwingli in Marburg zu verhandeln, um womöglich eine Einigung zu erzielen, welche auch die süddeutschen Städte umfassen sollte, die ebenfalls der Abendmahlslehre wegen mit den Wittenbergern nicht einig waren. Das Gespräch zu Marburg (Oktober 1529) kam wirklich zustande, aber brachte nur eine halbe und daher unbefriedigende Einigung. Man verdenkt es Luther heute noch, daß er damals so starr geblieben ist und seinem Gegner erklärte: „Ihr habt einen anderen Geist." Aber im Grunde war Zwingli trotz entgegenkommender Worte nicht milder, Luther aber fühlte sich in seinem Gewissen an seine Lehre vom Abendmahl gebunden und hatte auch nicht so unrecht, wenn er von „einem anderen Geist" sprach. Die Verschiedenheit lag nicht nur dort, wo Luther sie erkannte, sondern tiefer: Zwingli hatte den Mut und fühlte den Beruf, die Reformation der ganzen Christenheit mit politischen Mitteln durchzusetzen; auch Luther trug nicht nur die deutsche Kirche, sondern die Christenheit auf dem Herzen, aber in die große geschichtlich-politische Lage der Kirche hatte er keine rechte Einsicht, und von politischen Mitteln hielt er nichts, sondern traute allein der Predigt und Seelsorge. Durch diese Schranke Luthers war die deutsche Reformation zu politischer Ohnmacht verurteilt; aber sie hat andererseits die tiefe Überzeugung im Luthertum in Kraft erhalten, daß die Religion Sache des Herzens und der Gesinnung sei, und die Gefahren abgewehrt, die auf reformiertem Boden durch die Vermischung von Religion und Politik entstanden.

Die deutschen Evangelischen waren also auf sich allein angewiesen, als der Kaiser für das Jahr 1530 einen Reichstag nach Augsburg ausschrieb. Persönlich wollte er ihn leiten, nachdem er neun Jahre nicht mehr in Deutschland gewesen war, und vor allem die kirchliche Einheit wiederherstellen — zunächst auf gütlichem Wege, wenn das aber nicht gelänge, mit Gewalt. Die weltlichen und geistlichen Führer des Protestantismus erschienen auf dem Reichstag (doch ohne Luther, weil er noch in der Reichsacht war, also vor dem Kaiser nicht erscheinen durfte; er blieb in Coburg zurück). Das Bekenntnis, das sie übergaben, „die Augsburgische Konfession", war von Melanchthon verfaßt. Es ist in den einzelnen Artikeln vortrefflich — namentlich in der Darlegung der Rechtfertigung aus dem Glauben, des Wesens der wahren Kirche sowie der Grundzüge der evangelischen „Vollkommenheit" (gegenüber der mönchischen) —, aber in der Verbindung der einzelnen Stücke zu einem Ganzen läßt es viel zu wünschen übrig. Ferner

sind manche Lehren übergangen, in denen man von den katholischen abwich, und das Bemühen, in dieser Schrift zugleich die „Schwarmgeister" abzulehnen und so womöglich noch eine Einigung mit den Katholiken zu erzielen, schwächte die Kraft des Gegensatzes zur alten Kirche. Luther billigte im ganzen die Schrift, aber fand sie „leisetretend". Wie zu erwarten, lehnte der Kaiser und der Reichstag dieses Bekenntnis ab, nachdem es eine Kommission katholischer Theologen angeblich widerlegt hatte. Weitere gütliche Verhandlungen scheiterten, und der Reichstagsabschied lautete: Der Kaiser wird für die baldige Berufung eines allgemeinen Konzils sorgen, aber das Wormser Edikt ist mit Ernst aufrechtzuerhalten; die Messe ist überall zu gestatten, und die Rechte und Einkünfte der geistlichen Fürsten und Bischöfe müssen durchweg in Kraft bleiben bzw. wiederhergestellt werden. Bis zum 15. April des nächsten Jahres wurde den evangelischen Fürsten und Magistraten „Bedenkzeit" gelassen; dann sollte gegen sie als Ungehorsame von Reichs wegen eingeschritten, ihnen das eingezogene Kirchengut weggenommen und gegebenenfalls die Reichsacht über sie verhängt werden.

Der Protestantismus schien dem Untergang nahe; aber es kam alles ganz anders. Die evangelischen Stände schlossen sich in Schmalkalden (1530/31) zu einem festen Bunde zusammen und ließen jetzt ihre Bedenken fallen, dem Kaiser und jedem Angreifer, wenn es sein müßte, mit Waffen zu begegnen. Das imponierte schon gewaltig. Aber gleichzeitig wurde offenbar, daß der Kaiser, von den Türken hart bedrängt, nicht freie Hand hatte, vielmehr die Hilfe der Protestanten zum Kriege brauchte. Ferner zeigte sich ein starker Gegensatz zwischen Bayern und Österreich und hemmte die kaiserliche Politik in Deutschland. Endlich mißtraute der Papst dem Kaiser aufs äußerste, weil dieser die Ordnung der Religionsfrage auf Kosten des Papsttums in die Hand nahm, mit dem Konzile drohte und selbst gewisse Reformen verlangte. Daher wollte der Papst lieber die kirchlichen Wirren in Deutschland und das Erstarken der Reformation bis auf weiteres dulden, als dem Kaiser eine Einmischung in die Regierung der Kirche gestatten.

So geschah es, daß in den vierzehn Jahren von 1532—1546 der Protestantismus in Deutschland nicht nur ohne Schaden blieb, sondern auch in ungeahnter Weise wachsen, zunehmen und sich einbürgern konnte, ja daß der Schmalkaldische Bund die stärkste Macht im Reiche wurde und förmlich einen selbständigen Staatenbund im Staate bildete. Jahr um Jahr verstrich, und dem durch äußere Feinde bedrängten und durch die große europäische Politik in Anspruch genommenen Kaiser gelang es nicht, wieder freie Hand zu bekommen und seinen niemals aufgegebenen Plan zu verwirklichen: den Protestantismus zu vernichten, um dann

selbst an der Ordnung der Kirche in Deutschland entscheidenden Anteil zu nehmen. Aber auch der Papst sah sich dem Kaiser gegenüber, der immer dringender Reformen verlangte, in der mißlichsten Lage. Schon im Jahre 1537 erkannte er keinen anderen Ausweg mehr, als schweren Herzens selbst ein Konzil einzuberufen, um dort mit den Protestanten zu verhandeln. Doch kam dieses nach Mantua ausgeschriebene Konzil, zu welchem Luther persönlich eingeladen wurde (!) und für das er die schmalkaldischen Artikel abgefaßt hat, nicht zustande. Aber im Jahre 1545 mußte der Papst sich als letztes Auskunftsmittel aufs neue dazu bequemen, ein Konzil (nach Trident) einzuberufen, um nicht dem Kaiser die Ordnung der deutschen kirchlichen Verhältnisse zu überlassen und unannehmbare Reformen zu gewärtigen. Diesmal kam das Konzil wirklich zustande. Unterdessen suchte der Bruder und Stellvertreter Karls in Deutschland, König Ferdinand, auf gütlichem Wege Katholiken und Evangelische doch zusammenzubringen. Religionsgespräch auf Religionsgespräch wurde gehalten, und ein Teil der Altgläubigen machte den Protestanten immer mehr Zugeständnisse in der Lehre und dem Kirchenwesen. Aber viel wichtigere Zugeständnisse im Politischen mußte ihnen auch Ferdinand machen, und durch den Zutritt immer neuer Stände — namentlich auch durch die Haltung einiger geistlicher Fürsten, die sich bereits dem Protestantismus zuneigten und ihr Gebiet zu reformieren begannen — schien die evangelische Sache ohne Kampf in Deutschland zum Siege zu kommen. Schon wurden evangelische Bischöfe geweiht — „ohne Chresem, auch ohne Butter, Schmalz, Speck, Teer, Weihrauch und Kohlen", wie Luther spottend sagte. Im Jahre 1545 mußte jedermann glauben, die alte Kirche werde demnächst in Deutschland zu Grabe gehen.

Aber wiederum kam es anders! Der Kaiser erhielt endlich freie Hand, zeigte sich als genialer Feldherr und warf im Schmalkaldischen Krieg (1546/47) die Protestanten zu Boden. Jetzt begann die schwerste Zeit für die evangelische Kirche, und das war heilsam. Nun galt es, dem Glauben treu zu bleiben, ging es gleich um Leib und Leben, Weib und Kind, Hab und Gut. Der deutsche Protestantismus hat diese Prüfung bestanden.

Luthers Tod (1546)

Luther ist es erspart geblieben, den Schmalkaldischen Krieg zu erleben; kurz vor seinem Ausbruch ist er gestorben. Er hatte übrigens an den Religionsgesprächen mit den Katholiken, an denen er sich persönlich nicht beteiligte, den innerpolitischen Verhandlungen und dem Hineinregieren der Juristen in die Kirche keine Freude gehabt. Auch daß die

Landesherren, die er selbst als „Notbischöfe" gewünscht hatte, dauernd die Leitung der Kirchen in der Hand behielten, war nicht in seinem Sinne. Vor seiner Seele schwebte ein neuer Begriff der ganzen Christenheit, was sie sein und wie sie geleitet werden solle, und eine ganz feste Vorstellung, wie eine rechte Gemeinde beschaffen und wie sie zu ordnen sei. Auch das bischöfliche Amt, evangelisch ausgestaltet, war ganz in seinem Sinne. Aber soviel er sich, durch Anfragen gezwungen, in Ehesachen und einzelne kirchenrechtliche Fragen einmischen mußte, so ungern tat er das im Grunde und so sehr scheute er sich vor der Verantwortung, in noch unreifen Gemeinden seine Kirchenideale durchzuführen; denn er fürchtete „Rottereien". So entwickelten sich die äußeren kirchlichen Dinge, die doch keineswegs unwichtig waren, im Gebiete der lutherischen Reformation nach dem Willen der Fürsten und Magistrate und ihrer weltlichen Ratgeber. —

Luther war schon mit 38 Jahren kein körperlich gesunder Mann mehr und bereits als Fünfziger ein alter Mann. Kopfschmerzen mit Schwindel und ein Steinleiden traten früh auf und quälten ihn sehr; auch manche andere Organe waren nicht gesund. Um so bewunderungswürdiger ist es, wie sein Geist den Körper bezwungen und mit welcher Frische er bis zum Jahre 1541 gearbeitet und geschafft hat, als stünde ihm eine zwiefache Gesundheit zu Gebote. Von da ab aber häuften sich die Krankheitsanfälle und steigerten sich durch manches häusliche Leid und durch üble Erfahrungen in Wittenberg. Daß er selbst in dieser seiner Stadt ein züchtiges Leben nicht durchzusetzen vermochte, verwundete ihn innerlich so, daß er daran dachte, Wittenberg für immer den Rücken zu kehren, und sich erst zum Bleiben bewegen ließ, als der Magistrat und die Universität strenge Verordnungen wider das üppige Treiben entwarfen und durchführten.

Seine Feder rostete bis zuletzt nicht, und gegen seine Gegner wurde er nicht milder. Das zeigen vor allem seine Schriften „Wider Hans Worst" (den Herzog Heinrich von Braunschweig, 1541) und „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet" (1545). Aber auch als Ratgeber, Seelsorger und Tröster blieb er in Wort und Schrift unermüdlich. „Wie wenn ich nie etwas gearbeitet, geschrieben, gesprochen, verhandelt, getan hätte" — schreibt er am 17. Januar 1546 an einen Freund —, „so werde ich jetzt überschüttet mit Dingen, die geschrieben, gesprochen, verhandelt, getan werden sollen; doch Christus ist alles in allem, er vermag und vollbringt!"

Die Mansfelder Grafen, seine ehemaligen Landesherren, baten ihn, zu ihnen zu reisen und einen Rechtshandel zwischen ihnen zu schlichten. Aus alter Anhänglichkeit gewährte er die Bitte und reiste mitten im

Winter (am 23. Januar 1546) von Wittenberg ab. Auf der Reise hatte er durch den Eisgang der Saale bei Halle Schwierigkeiten. Humoristisch berichtete er das seiner Frau, und als sie ihm besorgt antwortete, schrieb er zurück: „Du willst sorgen an Stelle Gottes, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doktor Martinus schaffen, so der einige alte ersöffe in der Saale." In Mansfeld gelang es ihm unter körperlichen Leiden mit großer Mühe und nach anstrengenden Sitzungen einen Vergleich zwischen den Grafen am 16. und 17. Februar abzuschließen. Sofort mußte er sich nun aber legen; denn die Leiden steigerten sich. Es ist tragisch: dieser nichtige Handel, von seiner Seite ein rührender Liebesdienst, hatte ihn den letzten Rest seiner Kraft gekostet. „Dr. Jonas," sagte er, „ich bin hier zu Eisleben getauft, wie, wenn ich hierbleiben sollte?" Seine Ahnung erfüllte sich. Schwere Anfälle, die Vorboten des Todes, kamen über ihn; aber er blieb bei hellem Bewußtsein. Zahlreiche Freunde umstanden ihn, und drei von ihnen haben gemeinsam sein Ende beschrieben. Sie hörten ihn beten; sie hörten ihn die Worte sagen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Sie vernahmen, wie er sich dreimal an dem Spruche stärkte: „Also hat Gott die Welt geliebt usw." Sie fragten ihn: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr gepredigt, beständig bleiben?", und der Sterbende erwiderte „Ja". Dann fiel er in einen sanften Schlaf, und ohne Angst und Qual tat er den letzten Atemzug am 18. Februar 1546 morgens um drei Uhr. Auf seinem Tisch fand sich ein Zettel von seiner Hand in lateinischer Sprache mit der Unterschrift: „16. Februar 1546": „Den Virgil in seinen Hirtengedichten kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte gewesen. Den Virgil in seinen Landbaugedichten kann niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre lang Ackersmann gewesen. Den Cicero in seinen Briefen kann niemand recht verstehen, er sei denn fünfundzwanzig Jahre lang in einem vortrefflichen Gemeinwesen gestanden. Die heilige Schrift meine niemand genügend zu verstehen, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten, wie Elia und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert. Wir sind Bettler. Das ist wahr." Die Summe der Lebenserfahrung, Hoheit im herben Verzicht und eine verhaltene tiefe Sehnsucht — das alles liegt in diesem männlichen Abschied von der Welt. Das Heilige und Ewige kann man nicht auslernen; was man aber lernt, lernt man nicht durch Betrachten allein, sondern durch Betrachten und tätiges Wirken: das ist Luthers letzte Mahnung an uns!

In der Schloßkirche zu Wittenberg unter der Kanzel ist er bestattet worden; die Leichenrede hat Melanchthon gehalten.

6. Schluß: Was bedeutet uns Luther heute noch?

Nur das Werk ist groß, welches sich immer wieder aus sich selbst erneut. Ein solches Werk war die Reformation. Wenn Luther zusammenfaßte, was diese gebracht hat, so sagte er: Gott hat durch mich für die Christenheit das Papsttum abgetan, die Opfermesse und das Mönchtum abgeschafft und die Seligkeit aus Gnaden ohn' alles Verdienst und Würdigkeit wieder verkündigen lassen. Das ist in der Tat die Summe seines Werkes in seiner Zeit; aber hinter ihr liegt ein einziger Gedanke, der vom Apostel Paulus stammt und den Luther wieder erneut hat: daß alles Heilige und Ewige, von dem die Seele lebt, nicht Gesetz, sondern Gabe Gottes ist, und daß es uns gegeben ist, damit wir zur inneren Freiheit gelangen, die das Gute tut, nicht weil sie soll, sondern weil sie es will. Alle Gesetzesreligion hat Luther für Knechtschaft erklärt und ihr gegenüber die Freiheit der Kinder Gottes verkündet. Glaube an den lebendigen Gott, der unser Vater ist, und in solchem Glauben freie Herrschaft über alle Dinge: das hat Luther gepredigt! Das aber ist eine Botschaft von unerschöpflichem Inhalt; sie kann und wird von jedem einzelnen in besonderer Weise erfahren und in jedem Jahrhundert anders; aber niemals kann sie durch etwas Höheres ersetzt werden. Und wer sie erfährt, dessen Herz wird mit Demut erfüllt gegenüber Gott, mit Liebe gegen den Nächsten und mit Festigkeit und Stärke gegenüber den Widerfahrnissen der Welt. Er wird aber auch, mit Luther, in Ehrfurcht und Dank auf Christus blicken, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der „ein Spiegel ist des väterlichen Herzens Gottes".

Zweitens aber: Luther sagt einmal, daß durch ihn „die Religion, die Obrigkeit und die Ehe wieder an ihren Platz gestellt worden sind." Da haben wir das andere Hauptstück der Reformation, welches noch heute fortwirkt. In der mittelalterlichen Kirche war die Religion tyrannisch über alle Gebiete des Lebens gezogen, und Staat und Familie — man muß hinzufügen: Erkenntnis und Wissenschaft, Wirtschaftsleben und Politik — hatten ihre eigenen Rechte fast verloren. Indem Luther die Religion aus allen diesen Verbindungen herausführte, in denen sie selbst zu ersticken drohte, hat er jene großen Gebiete befreit und ihre selbständige Entwicklung begründet. Die Reformation hat den Freiheitsbrief für jeden einzelnen gebracht und den Freiheitsbrief für alle großen Güter und Ordnungen des Lebens: sie sollen fortan nach ihrem eigenen Gesetz entfaltet werden. Dort und hier ist die

Aufgabe herrlich, aber sie ist nicht leichter geworden, sondern schwerer; denn sie ist Dir und mir aufs Gewissen gelegt. Keine Sakramente und keine Wunder führen in übernatürlicher Weise das, was not tut, herbei — als Gottes Mitarbeiter mußt Du es schaffen!

Mit diesen beiden Hauptstücken, die Luther durch seine reformatorische Tat in Kraft gesetzt hat, hat er die Neuzeit begründet. Wir brauchen keine neue Reformation mehr; es gilt nur mit der alten Ernst zu machen und sie fortzusetzen! Ein Fertiges hat er uns nicht überliefert, ja es ist nicht schwer, nachzurechnen, was alles damals noch gefehlt und in wie vielen Schranken und Vorurteilen Luther selbst noch gesteckt hat. Aber was will das gegenüber der Tatsache sagen, daß nahezu alle die großen Männer Deutschlands, auf deren Wirken der Fortschritt unsrer Entwicklung bis heute beruht, freudig bekannt haben, daß sie Luther und der Reformation das Beste verdanken! Ohne ihn hätte Deutschland niemals einen Leibniz, einen Sebastian Bach, einen Kant, einen Goethe und Schiller, ja auch niemals einen Bismarck besessen!

Aber Luthers Bedeutung für uns liegt nicht nur in seinem Werke, das sich immer wieder aus sich selbst erneut — sie liegt auch in seiner Persönlichkeit, die als Vorbild und Kraft über die Jahrhunderte hin in unserm Vaterlande fortwirkt. Unter allen echten und großen Deutschen ist er der echteste und größte. Offen wie ein aufgeschlagenes Buch sehen wir sein Leben vor uns — da ist kein falscher Zug darin, keine Unaufrichtigkeit und nichts Kleinliches. „Fest steht er auf dieser Erde, und sein Haupt ragt in den Himmel." Sicher geht er seinen Weg, als habe er alles Schritt um Schritt selbst geplant, und gesteht doch: „Gott hat mich hineingeführt wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind." Die Kraft und den Trotz des Helden verbindet er mit dem Gemüt eines Kindes, die Leidenschaftlichkeit des Kämpfers mit der tiefsten Ruhe der Seele und das Selbstbewußtsein des berufenen Rüstzeugs Gottes („Dr. Martin Luther auf Erden, im Himmel und in der Hölle wohlbekannt") mit herzlicher Demut vor Gott („wenn Er mich nur ließe seinen Stubenheizer sein und hinter der Tür stehen; aber das bin ich noch nicht"). Wir besitzen keinen zweiten neben ihm, dessen Sinn so aufgeschlossen war für das Ewige und zugleich für alles das, was wert, lieb und schön auf Erden ist. Aber er empfand Beides im Tiefsten als eine Einheit; denn das Auge und die Hand seines Vaters sah und spürte er überall auf Erden, auch in Kreuz und Leiden, in Not und Tod.

Druck von Gebhardt, Jahn & Landt G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

DATE DUE

BR 334 .H3 1917

Harnack, Adolf von, 1851-1903.

Martin Luther und die Grundlegung der

DEMCO

United Theological Seminary Library
MAIN BR334.H3 1917
Harnack, Adol Martin Luther und die Grun
3 0645 0006 3096 8